Wittich

Gelegenheitsgedichte

und

Prologe für Arbeiterfeste

Mit einem Anhang:

Winke für Redner.

Den deutschen Arbeitern gewidmet

von

Manfred Wittich.

München 1892.

Druck & Verlag von M. Ernst.

Abonnements-Einladung.

Süddeutscher Postillon.

Sozialpolitisches Witzblatt.



Erscheint im 11. Jahrg.

Abonnementspreis pro Quartal 60 Pfg. frei ins Haus.

Halloh! Nun öffnet alle Schleusen
Witz und Satyre und Humor.
Ihr Sachsen, Schwaben, Bayern, Preußen!
Leiht auch dem Postillon das Ohr.

Wenn nach des Tages Last und Schweiße
Der Geist sich Unterhaltung sehnt,
Des „Postillones“ lust'ge Weise
Am Abend Euch entgegentönt.

2/3 Pfennig nur pro Tage
Witz und Satyre und Humor!
Das ist doch billig, ohne Frage —
Drum leiht dem Postillon das Ohr!

Man abonnirt bei allen Postanstalten, Kolporteuren und Buchhandlungen.

M. Ernst, Verlag, München.

Siehe 3. und 4. Seite des Umschlages.

Gelegenheitsgedichte

und

Prologe für Arbeiterfeste.

Mit einem Anhang:

Winke für Redner.

Den deutschen Arbeitern gewidmet

von

Manfred Wittich.

München 1892.
Druck & Verlag von M. Ernst.

Vorwort.

Oft ward ich von Arbeitervereinen beauftragt, dies oder jenes ihrer Feste durch eine Rede oder einen Prolog schmücken zu helfen, und ich habe diesen Aufforderungen immer gern entsprochen und gethan, was eben in meinen Kräften stand. Desto besser gelingt einem solches Unternehmen natürlich, je mehr man sich mit den Festfeiernden eins fühlt, je enger man mit ihnen zusammengelebt hat. Ein Auftrag der Art aus der Ferne, wo etwa andere Verhältnisse und Geschicke der Betheiligten vorliegen, die man weniger kennt, ist schon schwieriger auszuführen. Da hab ich denn gern ähnliche frühere Arbeiten geschickt und gefragt, ob dieser oder jener ausgeführte Plan den örtlichen Verhältnissen entspräche, welche Züge nicht in Betracht kämen und was für andere in der Probe nicht berücksichtigten Umstände eine Erwähnung erheischten.

Nun trat zur Maifestzeit dieses Jahres der Antrag an mich heran eine kleine Sammlung solcher Gelegenheitsgedichte zusammenzustellen und der Oeffentlichkeit zu übergeben, — und ich leiste ihm hiermit Folge.

Ueber die Sache selbst ist wenig weiter zu sagen. Festliche Gelegenheiten mit dem Schmucke der Poesie auszuzeichnen ist ein schöner und nützlicher Brauch. In

klingendem Reim, in gehobener feierlicher Rede läßt sich einer größeren Gemeinschaft manches eindrucksvoller und wirksamer ans Herz legen, von dessen Beachtung und Beherzigung das Volksleben Nutzen ziehen kann. Ich denke von dieser Kunst der Rede nicht gering und bedaure nur, daß vielfach das, was ich zu bieten hatte, hinter dem zurückblieb, was ich bieten möchte.

Warum soll das Gebiet des Schönen dem Arbeiterstand verschlossen sein? Erobert es Euch!

Auch haben die Arbeiter ihre Poesie schon von jeher gehabt im Volkslied; warum soll in der Gegenwart die Dichtkunst nicht auch in den Dienst der Arbeiter gestellt werden?

Hat man Kriege und Siege, Schlachten und Heerführer besungen, warum soll die Kulturthätigkeit, welche die Arbeiterorganisationen besorgen, nicht auch einen würdigen Gegenstand der Dichtung abgeben? Bekannt ist ja das Wort des trefflichen Johann Jacobi, daß die Gründung des kleinsten Arbeitervereins für den zukünftigen Kulturhistoriker von größerer Wichtigkeit sein wird, als die Schlacht von Sadowa.

Nun gut! Die Arbeiterfeste sind wahre Volksfeste, welche jene Kulturthätigkeit des echt humanen, unblutigen und ehrenwerten Ringens nach Bildung und Freiheit feiern sollen! Dieser erhebende Gedanke hat mich beim Abfassen dieser kleinen Arbeiten stets durchglüht und begeistert, und ich glaube an meinem Theil und nach meinen schwachen Kräften damit immerhin etwas Nützliches gethan zu haben.

Wenn ich diese Blätter hinausschicke in die Welt, so beseelt mich dabei nur der Wunsch, weiter gut und nützlich zu wirken, durchaus nicht der, mir dichterische Lorbeeren zu erringen. Darum hab ich auch mich nicht gescheut, anderswo gut Gesagtes zu entlehnen, wie die Verse von Göthe über Hans Sachs oder wie die Bruchstücke aus den Sprüchen des wackeren Hans Sachs selbst, die an den betreffenden Stellen ja auch als fremdes Gut bezeichnet sind.

Andererseits mögen die Theilnehmer der Feste, denen die hier in Auswahl niedergelegten Prologe galten, sich freundlich der fröhlichen Feste und des Verfassers der vorliegenden Lieder erinnern.

Man mag auch aus diesem kleinen Strauß sich im Bedarfsfall auswählen, was man etwa für brauchbar befindet. Oft wird am Ort ein sprach- und spruchgewandter Freund in gleichem Versmaß ergänzen, was man vermißt; man kann einem solchen aus vorliegender Sammlung ein Stück bezeichnen, welches ohngefähr als Muster oder Anhalt zu dienen geeignet ist.

Der kleine Anhang, welcher ein paar Winke für Redner geben will, beansprucht nicht, eine Schule der Rhetorik zu sein, sondern eben nur anzuregen. In erhöhten Gemütszuständen, in gehobener Feststimmung hat mancher schon die Zunge gelöst bekommen; und unser Volk braucht Redner, die seine Klagen wie seine Freuden, seine Hoffnungen und Wünsche öffentlich aussprechen können. Unsere Feste sind in ihrer Bedeutung von Lassalle bereits gewürdigt worden; ich brauche darum über diesen Punkt mich nicht weiter zu verbreiten. Sie sind meines Erachtens

mit einer der Exerzirplätze der Geister, eine Vorbereitungsschule für die Kämpfe des öffentlichen Lebens; sie können darum nicht inhalts- und gedankenreich genug ausgestattet werden. Auch hier gestehe ich, daß das Gebotene mehr andeutender Natur ist; vielleicht helfen mir meine Freunde es noch besser ausgestalten, vielleicht finde ich Zeit und Muße, diesen Gegenstand noch einmal besonders gründlich durchzuarbeiten und in einer erweiterten, noch praktischeren Fassung der Oeffentlichkeit vorzulegen. Hier galt es nur in kürzester Fassung das allernothwendigste zu sagen.

Möchte dieses Heftchen freundlich aufgenommen werden und ein wenig mit dazu beitragen, unser Volk zu begeistern für die großen Zwecke und Ziele der mächtigsten aller Kulturbewegungen, der modernen Arbeiterbewegung, der ja all unser Fühlen und Denken gehört.

Leipzig 1891.

Manfred Wittich.

Prolog beim Kommers zu Ehren der Delegirten des sozialdemokratischen Parteitags in Halle 1890.

Auf deutschem Boden zum erstenmal
Seit langer Zeit, ihr Genossen,
Begrüßen wir uns und freun uns der Saat,
Die herrlich emporgesprossen.
Was thaten nicht Trug und List und Gewalt,
Die Völkerbewegung zu hemmen!
Wie mühte man sich verblendeten Sinns
Sich dem Fortschritt entgegenzustemmen!

Ohnmächtig Beginnen und kindisches Thun!
Oel goß man in lodernde Flammen,
Es schweißte der allgewaltige Druck
Nur fester uns alle zusammen:
Man schlug auf den Herd — und es stoben umher
Die glühenden Funkengarben
Und lohten zu neuen Flammen empor,
Nur wen'ge verlöschten und starben.

Und zehn der Kämpfer erhoben sich da
Wo *einer* zu Boden gesunken,
Aus tückisch gereichtem Giftbecher des Feinds
Wir haben uns *Stärke* getrunken!
Gefeit nun gegen ein jegliches Gift
Verlachen wir Tücken und Ränke,
Nichts anzuhaben vermögen uns mehr
Die feindlichen Schierlingstränke! —

Glück zu Dir, wackerer Proletar!
Schön hast Du die Probe bestanden,
Und herrlich erklingt das Siegeslied,
Dich preisend, in allen Landen.
Du schautest dem Hunger, der Not und dem Tod
Ins Angesicht ohne zu zagen,
Du hast der Verfolgung wahnsinnige Wut
Zwölf Jahre lang tapfer getragen.

Auf Deiner Seite stand ja das Recht,
Der Wissenschaft klarste Erkenntnis;
Und fiel nun das schnöde Ausnahmegesetz,
So habt ihr das offne Geständnis,
Das offne Geständnis vom Feinde selbst,
Daß all sein Mühen vergebens,
Daß keine der Wunden, die ihr empfingt,
Getroffen den Nerv des Lebens!

Stolz wehen die roten Fahnen im Wind,
Hell tönt die Marseiller Weise! —
Und das Wehen und Tönen, wem gilt es zuerst? —
Den teueren Toten zum Preise!
Euch sei, ihr Geliebten, die Erde leicht,
Ihr Opfer der Pflicht und der Treue,
Bei Eurem Gedächtnis geloben wir
Fest auszuharren aufs neue!

Und haben wir Ueberlebenden heut
Uns Siegeskränze gebunden,
Dankbaren Sinnes seien sie jetzt
Um euere Urnen gewunden.

Wie ihr bis zum letzten Atemzug
Euch treu zum Banner gehalten,
So wollen auch wir es fürderhin thun,
Wir alle, die Jungen und Alten!

Nie möge kleingeistiger Dünkel und Wahn
Die Reihen der Kämpfer verwirren,
Es stütze der stärkeren Brüder Hand
Die Schwachen, die straucheln und irren. —
So ziehen geschlossen in Rotten und Reih'n
Wir hinaus zu erneuertem Ringen,
Und nimmer geling' es des Feindes List,
Unter uns Unordnung zu bringen. —

So pfleget, ihr Freunde, besonnenen Muts
Einträchtiger, ernster Beratung,
Ihr alle, die hier zusammengeführt
Zum Parteitag die fröhliche Ladung!
Aus eurem Bemüh'n mög' Segen erblüh'n
Der Arbeit wackerem Volke!
Und zeigt sich von neuem am Horizont
Eine unheildräuende Wolke,

So steht auf den Ruf: Alle Mann an Bord!
Ein jeder von uns auf dem Plane,
Und wir schaaren uns alle kampffreudigen Sinns
Um euch und um unsere Fahne!
Dann komme was immer auch kommen mag:
Wir werden es wissen zu tragen,
Wir werden auf jedem Schlachtfeld kühn,
Das man uns bietet, uns schlagen!

Unwiderstehlich ist unser Heer,
Unsterblich unsere Sache! —
Proletarier, der du noch seitab stehst,
Hör unser Rufen, erwache!
Tritt ein in der kämpfenden Brüder Reih'n,
Unters Banner der Freiheit und Gleichheit
Und Brüderlichkeit, streif ab den Bann
Des Wahns, der Charakterweichheit!

Und ihr Frauen und Mädchen der Arbeit, herbei!
Euch drücken die nämlichen Ketten,
Aus denen sich streben mit heißem Bemühn
Eure Männer und Brüder zu retten,
Reicht ihnen die liebende, freundliche Hand,
Erleichtert ihnen das Ringen
Und schaffet mit uns, daß das herrliche Werk
Der Befreiung uns möge gelingen! — —

Verschränket die Hände zum Bruderbund
Proletarier aller Lande!
Schürzt enger und enger von Tag zu Tag
Der Völkerfreundschaft Bande.
Dann schaffet ihr endlich das gleiche Recht,
Den F r i e d e n, die Wohlfahrt für alle! — —
Und nun, ihr Genossen, stimmt ein mit mir
In ein Hoch, das brausend erschalle:

H o ch die T r ä g e r i n e i n e r n e u e n h ö h e r e n K u l t u r, die s i e g r e i ch e i n t e r n a t i o n a l e S o z i a l d e m o k r a t i e !

Maifest 1891.

Wir haben ihn! Er ist errungen,
Der Völkerfeiertag im Mai!
Schlagt unsern Leib in Arbeitsfesseln:
Es bleibt die Seele doch uns frei!

Sie schwingt sich auf in stolzem Fluge,
Läßt das Gemeine hinter sich;
Seht, von der Völker klaren Augen
Der Täuschung falscher Schleier wich!

Wir fühlen, alle sind wir Brüder,
Uns trennt nicht Grenze noch Geburt!
Erinnert euch, was ihr vorm Jahre
Am Fest des ersten Maien schwurt:

„Es muß verkürzt uns endlich werden
Die drückend lange Sklavenfrohn,
Nicht sei mehr ferner das Gerede
Von Menschenwürde nur ein Hohn!

Und bieten uns voll Uebermutes,
Voll Habgier unsre Feinde Trutz,
So laßt uns rufen nur noch lauter:
„Achtstundentag! Arbeiterschutz!“

Und nimmer soll der Ruf verstummen;
Er folgt euch, wo ihr geht und steht,
Und alle sollt ihr ihn vernehmen,
Vom Meister bis zur Majestät.

Er soll bei euren Festgelagen
Gleich Banko's Geist stets vor euch stehn,
Er soll durch eure Lustgesänge
Als schriller, herber Mißklang gehn,

Daß euch im Mund der Leckerbissen
Aufquelle, daß der Labewein,
Den ihr zur Lippe führt, mit Wehrmut
Soll bitter euch gewürzet sein!

Wohin ihr schaut, sollt ihr erblicken
Des eigenen Unrechts Ueberschwang,
Wohin ihr lauscht, soll euch verfolgen
Allzeit der unerwünschte Klang,

Der Klang der alten Schicksalsweise,
Daß Uebermut kommt vor dem Fall!
Sie soll in eure Ohren dröhnen
Wie Donnerschlag und Wogenprall.

Schaut rings um euch! In allen Landen
Erhebt das Volk der Arbeit sich
Und zeigt die ihm geschlagnen Wunden,
Die euch anklagen fürchterlich.

Nähmt ihr der Morgenröthe Flügel
Und flöget ihr von Reich zu Reich:
Allüberall grinst euch entgegen
Arbeiterelend fahl und bleich.

Man will von euch nicht Gnadengaben,
Almosen nicht, nur gutes Recht:
Daß überlanges Arbeitsfrohnen
Nicht mehr des Volkes Kräfte schwächt,

Daß Leiber, Geister nicht verkümmern,
Die Gattung nicht entartet schier!
Bedenkt, ihr Reichen, was ihr habet,
Das alles, alles schufen wir!

An eurem Geld, an euren Schätzen
Klebt unser Schweiß und unser Blut!
Des Volkes Kraft in unsern Heeren
Hält euch allein in sichrer Hut.

Den Führer kann ein Heer gebären,
Doch nie der Führer sich ein Heer;
Dies braucht den Führer, aber jener
Bedarf des Heeres noch viel mehr.

Wollt ihr die Wehr euch selbst zerbrechen,
Die euch bei Feindes Ansturm schützt?
Begreift doch, daß der Völker Wohlfahrt
Zugleich auch euch, ihr Herren, nützt!

Vernehmt des Volkes ernstes Mahnen:
„Achtstundentag! Arbeiterschutz!“
Verlasset eure falschen Bahnen,
Beharret nicht in blindem Trutz!

Denn nimmer werdet ihr es wenden!
In jedem Jahr am ersten Mai
Tönt immer lauter nur das Rufen,
Der Proletarier Feldgeschrei:

„Acht Stunden Arbeit! Schutz der Arbeit!“
So schallts vom Felsen hin zum Meer,
Der Ruf ergellt in allen Landen
Der ganzen Erde rings umher. —

Wir haben ihn! Er ist errungen,
Der Völkerfeiertag im Mai!
Er wird uns nimmermehr entwunden,
Wie grimmig auch der Gegner sei.

Wir haben ihn und unser bleibt er!
„Achtstundentag! Arbeiterschutz!“
So wollen unentwegt wir rufen
All unsern Gegnern laut zum Trutz.

So lange noch in unsern Adern
Ein Tropfen roten Blutes rinnt,
So lange noch in unserm Hirne
Sich des Gedankens Faden spinnt,

So lange noch der Stimme Rufen
Aus unsrer Brust erklingen mag,
Schrein wir, bis ihr es uns gewähret:
„Arbeiterschutz! Achtstundentag!“

Weihnachtsprolog.

Christabend wars! In einsam stillem Zimmer
Dacht ich vergangner Zeiten; meine Seele
War ganz entrückt der engen Gegenwart.
Nicht sah das Auge mehr, was mich umgab.
Starr haftete mein Blick am hellen Glanze
Der Kerzen meines kleinen Weihnachtsbaums.

Und wie ich traumbefangen in die Flammen schau,
Scheint mir das Licht in weiter Fern zu glühn;
Mir ist als wandert' ich durch düstern Tann,
Wegmüde und erschöpft von langer Reise,
Wobei das fern aufleuchtende Geflimmer
Allein als Wegesweiser mir noch dient,
Den Ort mir kündend, wo menschliche Hegung
Und Haus und Herd mir Rast und Ruh verheißt.

Doch weit noch ist die Strecke bis dahin!
Vom Tritte meines Fußes knirrt der Schnee;
Sonst tiefe Stille, wenn zuweilen nicht
Reineke bellt, ein Rabe krächzt vom Baume.

Da plötzlich hör' ich Schritte hinter mir!
In Pelz gekleidet naht sich mir ein Mann,
Der seinen Rock vom Bären sich gewonnen,
Nach Gotenart ist roh der Schuh gebunden,
Vom Otternbalg die Mütze deckt das Haupt,
Auf der die Geierfeder trotzig steckt, dazu
Der mächt'ge Speer mit scharfer Erzesspitze,
Das wurfbereite Beil, sie künden mir
Den Krieger und den Waidgesellen an.

In jenen Lauten, die einst Bischof Ulfilas
Zur Kündung seiner frohen Botschaft stimmte
Vom Sohn des Zimmermanns aus Nazareth,
Ruft jener, der mich fast schon eingeholt,
Mir zu mit einer Stimme erznen Klangs,
Wie wenn mit Macht auf Schildesbuckel fällt
Wuchtiger Schwertschlag: „Heil zum hehren Jul!
Nimm, Fremdling, mich auch mit! Und Freia sei
Und Wodan uns Geleiter, daß des Gastes
Ehrwürdig Recht uns dorten wird zu Theil!“

Als ich des Fremden Gruß und Wunsch erwidert
Und ihn erwartet, wandern wir zusammen.
Wegkürzend wußt er vielerlei zu reden
Von mancher heiß durchfochtnen Römerschlacht,
Von kühnen Jägerfahrten in Pannoniens
Tiefdunklen Wäldern, manchem Zug zur See
Auf schnellem Wikingsschiff im Nordermeer,
Von fernen Landen und von fremden Menschen.

Bald drehte das Gespräch sich um das Fest,
Das überall die Erdbewohner feiern,
Und vieles wußte mein Gefährte mir
Zu sagen, was von fremdem Brauch und Sitten
Er überall gesehn auf seinen Fahrten.

„Vor Jahren war ich in der Romastadt
Und sah, wie die Romäer Julfest feiern,
Das sie begehn der einstigen goldenen Zeit,
Da Gott Saturn regierte, zum Gedächtniß.
Nicht Mein, nicht Dein solls da gegeben haben
Und allen war gemeinsam Mark und Land

Und Lieb und Eintracht schlang um alle Menschen
Ein Bruderband. Noch gabs nicht Geld noch Krieg,
Auch Herren nicht noch Knechte: alle frei
Und gleich einander, daß es also schien,
Als seien alle Glieder eines Hauses.
Am Fest Saturns dient brüderlich der Herr
Dem Sklaven, der das ganze Jahr geschwitzt,
Gefrohndet! — Also ist der Römer Julfest
Ein Fest der Liebe und ein Fest der Freiheit! —
Doch sieh, wir sind an Ort und Stelle jetzt!"

Wir treten ein in tanngeschmückte Halle
Und schreiten grüßend zu des Hauses Herrn,
Der uns vom Hochsitz her entgegenkommt.
„Heil euch zum Julfest!" ruft er, „seid willkommen!
Ich trink euch Baldurs Trunk und Freia's Minne!"

Das Horn des Auerochsen reicht er dar,
Wir thun Bescheid und setzen uns zur Metbank,
Wo man uns hinweist. Bragis Becher macht
Die Runde nun; in weisen Sprüchen feiern
Die Reimeskundigen den milden Wirt,
Der Götter Walten und der Helden Taten.

Wie blitz und blank im Hause alles strahlt!
Schneeweiß sind Diele, Tisch und Bank gefegt
Und duftig Tannenreis bedeckt den Boden.
Muß doch zum Jul ein jegliches Geschäft
In Hof und Feld und Stall in jedem Hausstand
Geordnet sein! Auch alles in den freien
Gemeinden deutschen Volks! Denn in den Nächten,

Die man die heiligen, die Zwölften nennt,
Gehn Freia selbst und Wodan um im Gau,
Schaun, ob der Landmann alles wohlbestellt,
Ob in den Häusern alles wohlgeordnet
In Küch' und Keller und an jedem Ort,
Ob alle Rocken redlich abgesponnen
Vom Weibervolk, und jegliches Gerät
Zu seinem Platze sauber ward gebracht.
Und wo die Götter alles wohlbestellt
Und wohlgeordnet finden, spenden sie
Im neuen Jahre reichen, gold'nen Segen.
Doch Lässigkeit im Haus straft Freia streng
Wo sie sie findet, und wo Wodan sieht,
Daß an gemeiner Freiheit und am Recht
Unbill geschieht, da tilgt er strafend drein.

„In dieses Haus zieht, Götter, segnend ein!"
So ruft mein Führer laut. „Ihr findet hier
Der Ordnung und der Milde vollen Wunsch!
Heil ihm, dem Herrn und Vater dieses Hauses!"

Doch bald erhebt ein lautes Murmeln sich.
Es bringt auf einer großen, erzenen Schüssel,
'nem Römerbeutestück, ein Dienerpaar
Das Eberhaupt, dem Taggott Freyr geweiht;
Und nun erhebt der Hausherr seine Stimme:

„Auf zum Gelübde! — Hört das meine an!
Trutz Romas Adlern! Trutz den Freiheitsfeinden,
Die draußen dräun und die im Innern schleichen!"

Und schwerterklirrend fallen alle ein
Und rufen laut des Wirtes Worte nach:
„Trutz Roma's Adlern schwören wir mit Dir,
Und Trutz den Feinden der gemeinen Freiheit
Die Draußen dräun und die im Innern schleichen!"

„Ja" murmelt leise mein Gefährte mir
Ins Ohr, „wenn lauter solche Edle hausten
In deutschen Gaun, so würde nicht verfaulen
Der Baum der Freiheit in den tiefsten Wurzeln!" —

In dunkler Ecke steht ein hoher Held;
Von wunderbarem schwarzem Haar umwallt,
Sticht er gewaltig ab von allen andern.
„Wer ist der?" frag' ich staunend meinen Freund. —
Der spricht: „Komm mit mir! — 's ist der schwarze Teja;
Den Götterlosen nennt man ihn im Volk,
Weil er an keine Götter glauben will!
Der Goten bester Mann!" —

Wir treten zu ihm.
Heißglühend brennen diese Augen uns
Entgegen und die Stirn' umwölken Sorgen
Und viele schwere bittere Gedanken;
Ein Grübler ist er! — Jetzt ruft er uns zu:
„Sind Götter? — Fremdling, glaubst du Götter? —
Was ließen Wodan schon und Freia zu!
Die heil'gen Eichen fallen und die Opfersteine,
Sie stürzen nieder, durch der Christen Hand
Und ihrer Priester freventlich zerstört!
Sind Götter? frag' ich! — Da die alten stürzten,

Stürzt auch vielleicht der neue Liebesgott,
Der, wie sie sagen, fern im Morgenland
Geboren ward? — Die Thaten seiner Priester
Sind oft nicht göttlich, ja sogar nicht menschlich."

Starr blickt er vor sich hin, die Lippen zucken,
Die Stirne runzelt sich — auch wir verstummen
Und treten scheu zurück. —

Doch Wunsch auf Wunsch,
Gelübde nach Gelübde werden dargebracht,
Dann wirds im Hofe laut. Es loht das Feuer
Vom Julfestholzstoß hoch zum Himmel auf
Und Mann und Weib, sie fassen sich zu Paaren
Und springen kühn durch seine heißen Flammen,
Wie alter Brauch es ist bei deutschem Volk.
Ein großes Rad von Aesten, Tannenzweigen
Und Stroh und Pech gefügt, wälzt man herbei,
Entzündet es und rollt vom nahen Berge
Es singend, lautaufjauchzend in die Tiefe:
Das Bild des Sonnenrads! —

Und andre schwingen
In kräftgem Wirbel Fackelbrände um
Und schreiben so dem Sonnengott zum Preise
Rotglühnde Kreise in das Schwarz der Nacht.

„Heil sei des Lichtes und der Wärme Göttern,
Die sieghaft Frost und Finsterniß vertrieben,
Die neu das Sonnenrad heraufgeführt,
Daß es mit Licht und Wärme nun bezwingt
Die Macht der Kälte und der Finsterniß,

Eisriesen, euch, die jetzt ihr weichen müßt!
Dahin schmilzt eures grimmen Hasses Kraft;
Es siegt das Licht, die Wärme und die Liebe!“

Und leiser, immer leiser tönt der Sang,
Und allgemach verflüchtigt sich das Bild; —
Und wieder sitz ich in dem stillen Zimmer
Und starre sinnend in das matte Flämmchen
Des letzten Lichts an meinem Weihnachtsbaum,
Und sinn und sinn und such mich zu erinnern,
Was ich geschaut im Geist, was ich erlauschte.
Und mahnend klingts vom Goten-Julfest noch
Mir nach in meinen Ohren, meinem Herzen:
„Trutz allen Feinden der gemeinen Freiheit,
Die Draußen dräun und die im Innern schleichen!
Und Heil dem hellen Licht, der Liebe Heil,
Der hehren Kraft, die in der Menschen Seelen,
Ein Götterfunken glühet! — Laßt ihn lodern
Zu heller Flamm' empor am Weihnachtsfest!“ —

Heil allen Freiheitsfreunden! ruf auch ich,
Heil allen euch zum Wintersonnwendfest,
Zum hehren Fest des Lichtes und der Liebe!

Hochzeitsspruch
zur Vermählung eines Genossen.

Am krankenden Leib der Gesellschaft
Kuriren der Aerzte so viel
Und kommen mit ihrem Kuriren
Zu keinem ersprießlichen Ziel.
Sie stellen gelehrt Diagnosen
Und doktorn und heilen darauf los
Und machen den armen Patienten
Viel kränker und schwächer doch bloß.
Ich wüßte schon treffliche Mittel
Doch sind sie euch zu radikal,
Man will ja die „friedliche Lösung"
Und jammert: „Nur immer loyal!" —
Wohlan denn, so will ich euch künden
Ein Mittel sehr einfach und frumm,
Das löset den gordischen Knoten,
Um den Schwertstreich hilft es herum:
Die ganze blutrothe Bande
Nehm jeder ein Weibchen geschwind
Und gründe solid einen Hausstand
Und lehre dem eigenen Kind,
Daß alle Menschen sind Brüder,
Zum Haß nicht, zur Liebe bestimmt,
Daß in immer mehr freudigen Herzen
Diese fröhliche Botschaft entglimmt. —
„Das geht uns um vieles zu langsam!"
So hör ich die Kritiker schreien,
Sie thäten, so glaub ich viel besser

Uns folgend ein Weibchen zu frein.
Probiren geht über Studiren!
Mein Mittel ist sicher genial,
Und führt es auch langsam zum Ziele,
Am Ende hilfts doch noch einmal!
Befolget nur alle das Beispiel,
Das Bruder Emanuel bot,
So färben im Lauf der Geschichte
Gewiß wir den Erdball noch rot! —
Von Mühen des Kampfes zu rasten
An sorgenverwiegender Brust,
Das gibt und verdoppelt die Kräfte
Zum Kampf, den wir führen mit Lust.
Glück zu euch, ihr Männer der Zukunft,
Führt schönere Zeiten herauf!
Schon sehn wir den Himmel sich lichten
Das Morgenrot glimmet schon auf.
Und sind die Geschicke uns günstig,
Liegt uns noch ohnmächtig der Feind,
Dann feiern wir doppelt so freudig
Das Siegesfest jubelnd vereint!
Am Arme der liebenden Gattin,
Gefolgt von der blühenden Schaar
Der Kinder, die tapfer mitfochten,
Nahn wir uns der Freiheit Altar
Und singen in rauschenden Chören
Erhebenden Siegesgesang,
Wie Tapferkeit, Wahrheit und Freiheit
Den wirklichen Erbfeind bezwang.

Prolog zu Festen eines Gesangvereins.

Da ist die Kunst am sichersten geborgen,
Wo sie dem Volk am treuen Herzen ruht,
Nicht wen'gen Edeln nur; dem ganzen Volke!
Das hält ob ihr die beste, treuste Hut!
Der Hofgunst Sonne und der Dome Schatten
Ließ oft entarten selbst ein edles Reis;
Im Glanz der Freiheit nur gedeiht das Schönste
Der Kunst, der Menschheit Ehrenpreis.

Das Volk der Arbeit auch verspürt das Wehen
Des Genius der Kunst und jauchzt ihm zu,
Es huldigt ihm in kargen Feierstunden,
Empfängt von ihm Genuß und sel'ge Ruh. —
So feiern heute eure fleißgen Hände
Und Schaufel, Hammer, Axt und Kelle ruhn:
Vor der Genossen dichtgeschaarter Menge
Denkt euer Bestes, Freunde, ihr zu tun.

Auf, stellt uns denn in euern Tongebilden
Des Menschenlebens buntes Abbild vor!
Wir harren schon, und bieten euren Weisen
Ein aufmerksames, dankbereites Ohr.
So singt uns denn von Maienlust und Liebe,
Von Abschiedsweh, von lachend frohem Scherz,
Von Mannesmut, von Freiheitskampfes Tosen,
Von allem, was bewegt des Volkes Herz.

Traun, es begleitet ja auf allen Wegen
Das Volk der gute Geist des Volksgesangs!
Bei frohem Spiel ergötzt sich schon die Jugend
Am Kinderliedchen leichtgeschürzten Gangs.

Bei Liedesklang — wenns nicht ein Zwingherr wehret! —
Geht auch die Arbeit leichter von der Hand
In Werkstatt und Fabrik, im tiefen Schachte,
In Feld und Wald und an des Steinbruchs Wand.

Und zieht der Wanderbursch in fremde Ferne,
Beflügelt ihm ein Lied den schnellen Fuß;
Mit Liederklang entbietet er den Bergen,
Den Au'n, den schönen Mädchen seinen Gruß.
Mit Liederlust würzt er den Trank im Becher,
Und singend wiegt er sich im freien Tanz,
Und Liederlust verleiht des Volkes Festen
Den reinsten, hellsten, allerschönsten Glanz.

Im Lied ergießt der Jungfrau heißes Sehnen
Zum auserwählten Jüngling zärtlich sich;
Oft trocknete ein Lied die bittre Zähre,
Die heimlich über Männerwangen schlich.
Ward einer unserer Lieben uns entrissen,
So tröstet ein versöhnend Scheidelied,
Daß unser Schmerz wie windverwehte Wolke
Langsam und mählich mit den Klängen flieht.

In weichen Klageliedern schmilzt die Seele
Der Völker, die bedrücket Tyrannei;
Das Lied erweckt den Muth in Männerherzen:
Das Volk erwacht, — steht auf — und macht sich frei!
Und Freiheitssänge sturmesgleich erbrausen,
Wenn kühn der Kämpfer Schaar zur Walstatt zieht.
Gedenkt des Ringens unsrer fränkschen Brüder,
Erinnert euch an der Marseiller Lied!

Wie einst vor Israel die Feuerwolke
Einherzog, die Jehova selber war —
So spricht die Sage! — und stets neue Siege
Zu finden wies der kühnen Streiter Schaar:
So führt' auch Frankreichs Söhne jene Weise
Rougets de l'Isle, der Feuerwolke gleich,
Von Sieg zu Sieg, bis daß zusammenstürzte
Der alten Tyrannei vermorschtes Reich. —

O Volksgesang! des reichsten Segens Fülle
Ergießest du in Herz uns und Gemüt!
Wo du erschallst, da weichen Schmerz und Sorge,
Die Augen leuchten und das Herz erglüht
In reiner Flamme, und die Geister schmelzen
In sel'ger Wonne, und Begeisterung
Erfüllet uns für alles Hehre, Schöne,
Und selbst das Alter fühlt sich wieder jung.

Ein wahrer Quickborn sind des Sanges Fluten,
Die recht zu preisen kaum mein Wort vermag:
Aus Sängermund laßt es euch jetzt beweisen
An diesem heutgen festlichfrohen Tag. —
Nun steig herab aus deinen Aetherhöhen,
Du holde Himmelstochter Harmonie!
Das Volk der Arbeit hat dir hier bereitet
Ein gastlich Heim! — Hehre, beglücke sie!

Prolog zum Stiftungsfest eines Arbeiterinnen-Vereins.

„Ehret die Frauen! Sie flechten und weben
Uns himmlische Blumen in's irdische Leben.“ —
Also verkünden mit glänzenden Worten
Dichter und Sänger an allen Orten.
Aber geht hin durch Deutschlands-Gauen,
Gehet, die wirkliche Wahrheit zu schauen!
Was da erblicken die spähenden Augen,
Das kann zu Freude, zu Jubel nicht taugen!
Fort mit den Weibern ins Bergwerk hinunter!
Immer von Stufe zu Stufe herunter,
Vom Elend zum Jammer, vom Jammer zum Laster,
Vom wärmenden Herde hinaus auf das Pflaster
Wirft rücksichtslos der Moloch der Zeit
Das Weib, das der Dichter so hoch benedeit!
O Mutterliebe, du göttliche Regung!
Du liebliches Bild, in des Hauses Umhegung
Walten zu sehen die Mutter, die Frau,
Jedes bedenkend und wägend genau,
Wehrend und lehrend die Kleinen warten,
Nährend und kleidend die Hilflos-Zarten,
Harrend des Gatten, des treuen Ernährers,
Jeglicher Noth und Entbehrung Abwehrers! —
Aber die ehern-grausamen Zeiten
Müttern heut anderes Schicksal bereiten!
Frühe am Morgen, beim Grauen des Tages,
Lauschet gespannt sie des rufenden Schlages,
Muß sie den dürstenden Säugling verlassen,
Eilet zur Arbeit im Flug durch die Gassen,

Oder sie führet geschäftig die Nadel,
Stichlein um Stichlein genau und ohn Tadel,
Augenlicht wagend, Gesundheit und Kraft,
Und wenn von früh bis zur Nacht sie geschafft,
Wenige Groschen nur hat sie erworben,
Freude am Dasein ist mancher erstorben!
Glück noch, wenn jede nur Arbeit sich fände
Für die geschickten, die rührigen Hände! —
Aber gar zahlreich ist heute die Menge,
Um die Werkstätten ein dichtes Gedränge.
Oft aus dem Kreise der fraulichen Künste
Drängt sie die Noth in Fabrikendünste,
Treibt auf die Leiter des Bau's sie empor
Unter der Männer und Burschen Chor! —
Aber bei alle dem harten Bemühen,
Wie ihr erhitzt auch die Schläfen erglühen,
Wie sie auch hastet und keucht und sich plagt:
Ach, wie so wenig ists, was sie erjagt!
Oft ist erbärmlich des Mannes Lohn —
Ihr wird die Hälfte, ein Dritteil davon!
Tausende ringen mit Not ohne Gleichen,
Viele erliegen des Elends Streichen,
Viele doch stehn auf dem Plan wie ein Held
Behaupten beharrlich und tapfer das Feld.
Mancher versagt doch am Ende die Kraft,
Entbehrung und Krankheit dahin sie rafft.
Wundert es euch, daß mancher der Guten
Früh schon das Herz möcht' im Leibe verbluten?
Daß manche im schweigenden Schatten der Nacht
Im Bette — des Flusses zur Ruh sich gebracht?

Des Mondes Geflimmer, es locket und koset
Im Wasser und ruft ihr: „Da droben nur toset
Der wilde Kampf; kein Sieg! kein Lohn!
Auf, gürte dich, mache dich eilend davon!
Hier unten ists kühl, hier ruhst du vom Weh!
Komm, sage dem Leben des Elends ade!“ —

Doch, weichet, ihr Bilder verzweifelnder Pein!
Auf, Schwestern, auf, schließet die tapferen Reih'n!
Auf, führt mit vereinigten Kräften den Krieg,
Dann erst, wenn ihr einig, dann winket der Sieg!
Und wem noch im Busen ein fühlendes Herz,
Der empfindet mit euch euer Weh, euern Schmerz,
Der wird nicht mit wohlfeil schmeichelnden Worten
Euch dienen, die üblich ja allerorten,
Der wird euch mit Freuden und Achtung bekennen,
Das man euch mit Recht mag „Männin“ benennen.
Mitkämpfer-Ehren wird man euch erweisen,
Nicht spöttisch das „schwache Geschlecht“ euch heißen,
Als Puppe, als Lastthier euch nicht mehr behandeln;
Nein, gleiche Genossinnen werdet ihr wandeln.
Auch ihr führt mit Nachdruck die kampfliche Wehr,
Als Preis zu erstreiten der Arbeit die Ehr!
Wer nun von den Frauen thatkräftigen Muthes
Dem eignen Geschlechte wünscht jeglich Gutes,
Der wisse, daß eine allein nichts vermag;
Doch viele vereinigt erschauen den Tag,
Wo euere Geltung gewaltig sich steigert
Und vollere Ehren euch niemand weigert.
Erkennet euch selbst! Erkennet die Welt!
Die Arbeit ist es, die alles erhält!

Der Arbeit werde die volle Ehre!
Das ist ja die schönste, die herrlichste Lehre!

So helft denn auch ihr der Arbeit zum Siege,
Daß der Menschheit Würde nicht länger erliege
Dem Zufall des Reichtums, dem Moloch des Goldes!
Ermannet euch kräftig, und ernstlich nur wollt es!
Und wollet es alle! Dann sonder Verzagen
Mögt ihr den erhabenen Kampf wohl wagen;
Und wo noch ein Mann echt männlich fühlt,
Da wird man loben, wornach ihr zielt.
Das Schmeicheln und Liebesgegirr wird schwinden,
Der Gleiche der Gleichen sich treulich verbinden!
Ihr wollt ja nicht weibliches Fühlen und Handeln
In Unnatur und Zerrbild verwandeln,
Nein, steuern der Unnatur und der Not,
Die, Frauen der Arbeit, euch grimmig bedroht!
So schließet denn, Schwestern, die mutigen Reih'n!
Für das Wohl der Gesammtheit treten wir ein!
Stählt eure Herzen, erhöhet den Mut,
Denn allen zusammen ja kommt es zu gut!
Nur vorwärts die Blicke, nicht zaghaft zurück,
Dem Muthigen winket allein nur das Glück!
Vereint euch, belehrt euch und strebet zusammen;
Der Menschenliebe heilige Flammen,
Entzündet sie auf des Herzens Altar,
Verehret nur das, was gut und was wahr!
Die gute Sache, für die ihr streitet,
Hinaus in die Ferne den Blick euch weitet;
Sie stählt euch beim Kämpfen und Leiden den Mut,
Sie verleiht Selbstachtung, das herrlichste Gut!

Und mag der Philister die Achseln auch zucken
Manch weiblich und männlicher Feigling sich ducken,
Manch Blöder verkennen den löblichen Zweck,
Verleumden und schmähn aus sicherm Versteck
Das Ziel, das erhabene, nach welchem wir streben,
Für das wir erglühen, für welches wir leben, —
So mag uns das schmerzen, doch nimmer verhindern
Am rastlosen Mühen, die Unbill zu lindern,
Zu erkämpfen die Achtung des menschlichen Rechtes
Der Männer nicht nur, auch unsres Geschlechtes!

Heut kamt ihr zusammen zum fröhlichen Feste;
Nun genießet der Lust, doch vergeßt nicht das Beste:
Wenn heute wir fröhliche Heerschau halten,
So mögen nicht nur die Treuen, die Alten
Das Gelöbniß der Treue für ferner erneuen,
Nein, alle, die heute sich mit uns freuen,
Die mögen erwägen, — und dann sich verbinden
Mit uns und sich mühen, Erlösung zu finden
Der weiblichen Arbeit von drückender Noth,
Die heut sie von allen Seiten bedroht!!

Nun huldigt der Freude beim Lichterglanz,
Beim Klange der Saiten im fröhlichen Tanz!
Es wird nur auf dunklem Grunde gezogen
Der glänzende, strahlende Regenbogen:
Je schwerer die Arbeit, je süßer die Rast,
Der seltene ist der willkommenste Gast!
Heut schmücket die Locken mit festlichem Kranz —
Auf morgen dann wieder zum Waffentanz!

Prolog zum Stiftungsfest eines Volksbildungs-Vereins.

Früh morgens war's. Ich stand auf hohem Berge
Und schaut' ins tiefe Thal. Da drunten wallen
Die grauen Nebel, hin und her sich wälzend.
Rings blauer Duft. Die Sonne küßt die Wolken,
Daß purpurn sie erglüh'n. Ich schaut' und träumte;
Und wie in tiefem Sinnen traumbefangen
Ich ostwärts schau, teilt sich die Wolkenwand,
Und zu mir trat ein hehres Weib, hochragend,
Blauäugig, blonder Locken Flut umwallt
Die Schultern, langabfließend hüllt sie ein
Weißglänzend ein Gewand von Strahlen ganz.
So stand sie da und winkte mir. Ich staunte.
„Wer bist Du?" rief ich, — und es sprach die Hehre:
„Ich heiße Völa, schaute alle Zeiten
Und Alter dieser Welt, der Asen Glück
Und Reichthum auf dem Idafeld, wo nimmer
An Gold es mangelte. Doch zu ertragen
Vermochten selbst die Götter nicht den Frieden.
Die Schicksalsschwestern kamen . . . Streit brach aus
Um den Besitz des Goldhorts, der sie alle,
Und auch die Menschenwelt verblendete.
Walküren stürmten schlachtgegürtet an,
Ein Strom von Schwertern stürzt vom Riesenland
Nach Asagard. Der Wolf bricht los und jagt
Des Himmels Licht, das dunkel wird; es brüllt
Unwetter drein, laut bellt der Höllenhund,

Auf Erden löst sich jeder Sitte Band.
Thor sah ich fallen, Baldurn nach, und Odin
Und Freyr verbluten auf der Walstatt sich,
Und alles bricht und stürzt und sinkt. —

Aus Meerflut aber hob die Welt sich neu,
Ein zweiter Baldur kam von Osten her
Und lehrte Bruderliebe; — doch auch er,
Der Held des Lichtes und der Liebe, stirbt,
Ertötet von der Finsternis, vom Haß
Und wieder zieht die Zauberin Gulveig
Durch Eure Menschenländer stolz einher
Und blendet Sinne euch, betäubt die Köpfe,
Und Fieberträume treiben euch zur Jagd,
Zur tollen Jagd nach Gold. Nicht Sitte gilt mehr
Und nicht Gesetz, und Scham und Scheu entfliehn.
Treu und Gewissen alter deutscher Art
Sind aus der Mode, gotisch, lächerlich.
Der Lug und Trug verschont das Leben nicht.
Fraßgierig loht des Krieges Flamme auf,
Knechtselig schmachtet hin der Schwächere,
Dem nicht gelang Gulveigens Kunst zu üben.

Eins nur allein noch frommt und kann euch retten
Versenkt in Mimirs Weisheitsquellen euch,
Lauscht echten Runen, daß das Haupt euch hell,
Der Sinn euch klar wird, Wissen ihr erwerbt.
Doch Wissen nicht allein euch Menschen frommt:
Der Liebe auch bedürfet ihr noch mehr,
Ihr armen Menschen ihr! So lang das Herz euch kalt,
So lang der Sinn vom Schauerdunkel euch
Verhüllt noch ist, giebt's keine Ruh! —

Geh', pred'ge deinen Brüdern heil'ge Glut
Für echte, gute Wahrheit, doch entflamme
In ihrem Herzen auch der Liebe Lohe,
Daß die des Eigennutzes gift'gen Wurm
Versenge und ertöte! — Geh!" —
Ich staunte,
Und stand, und traurig senkte sich mein Haupt.
Wohl wahr, o Göttin, nichts gelernt hat es,
Das leichtgesinnte Volk der Erdbewohner. —
So wollt ich sprechen, da war sie entschwunden.
Ich stand allein. Bekümmert ging zur Stadt
Ich trägen Schritts. — —
Da dacht der Freunde ich,
Zu denen ich, desselben Sinns, gesellt
Mich hatte, die mit mir darnach gestrebt
Und heut noch streben mit der besten Kraft
Zu thun, was Völa mir befohlen. — — —
Heute kehrt
Zum fünften Mal der Tag, da wir uns bannten,
Als Hagestalte uns mit Ketten bindend,
Dem Eigennutz, der Thorheit Wahn, dem bösen
Und ungerechten Willen kühn zu steuern,
Bei Volksgenossen Wissenschaft und Liebe
In Haupt und Herz zu nähren und zu pflegen.
Des Tages Glanz und Freude trifft mein Herz!
Mir ist, als winkte still und ernst die Göttin
Von oben Billigung!
Steht Freunde all'
In Lieb' und Treu' zusammen, und auch wir,
Wir bahnen, schrittweis nur, doch unaufhaltsam,

Den Weg zu schönrer, neuer Zeit. Beweget nur
In eurem Herzen froh und still das Wort,
Das Wort der Lösung und der Wunschgewährung,
Das euch zu künden mir befohlen ward.
Ich that's! Erfüllt es! Werd' uns allen Heil!

Prolog zum Stiftungsfest eines Bildhauervereins.

Tagtäglich entspringen aus eurer Hand Kunstwerke hellenischer Bildung;
Drum stimm auch ich zu dem Stiftungsfest meine Leier zu griechischer Weise:
Und im Rhythmus des heiligen Bacchosgesangs laut klinge die Festparabase.
Zwar schwingen wir nicht den Thyrsos und nicht umschwärmen uns jauchzend Mänaden,
Des Bacchos Begleiter, in wirbelndem Tanz, nicht klirren die phrygischen Becken!
Doch schlägt heut schneller und höher das Herz in freudebeseligter Brust uns;
Denn sechzehnmal erschien uns der Tag von des Bruderbundes Begründung.
Es erwuchs aus winzigem Samenkorn ein schattenspendender Baum uns,
Der uns lieblich erquickt, wenn Apollons Hand entsendet die sengenden Pfeile,
Wenn der Sirius glüht an des Himmels Gezelt und sich Jeglicher Kühlung herbeisehnt.

Auch vergleich ich den Bund mit dem traulichen Haus,
das uns schirmt gen drohende Wetter.
So lehrte Brittanias Barde dereinst: ein Haus ist ein
trefflicher Kopflatz,
Wenn der Sturmwind braust, Platzregen herab vom
Himmel in Strömen ergießt sich.
Und ein treffliches Haus mit schirmendem Dach war
alle die Jahre der Bund uns!
Hier athmen wir auf an dem eigenen Herd nach den
Mühen der Werktagswoche;
Wir besprechen, was rings im Gewerbe geschieht und
erwägen, was heilsam und gut uns.
Auch belehren wir uns an den Werken, die einst hoch-
herrliche Meister geschaffen,
Auch baden wir frisch den strebenden Geist in den
großen Gedanken der Vorzeit,
Auch lauschen wir gern den Lehren, die neu von den
Denkern der Gegenwart stammen.
Vor allem jedoch als erstes Gesetz gilt Pflege des echten
Gemeingeists:
Für jeglichen steh die Gesammtheit ein, wie jeglicher
steh' für das Ganze!
So spendet der Bund uns Labung und Trost und
Schutz in dem Kampf um das Dasein,
Der wild aufbraust und wie nimmer zuvor unzählige
Wunden den Streitern
Beibringt und dahin zu Schaaren sie rafft in den
jetzigen stürmischen Zeiten.
Drum gedenket denn auch beim heutigen Fest dankbar
der Begründer des Bundes!

Legt ab dann weiter entschlossenen Sinn's von Neuem
Gelübde der Treue!
Denn noch weit ist das Ziel und voll Dornengestrüpp
der Weg und voll hemmender Steine!
Doch schaun wir getrosten und freudigen Muths in die
ferneren Tage der Zukunft;
Uns sei, was wir jetzt schon erreichten, Gewähr, daß
mehr noch ferner gelinge.
Was lastend auf unserm Gewerbe noch drückt zu be-
seitigen sind wir entschlossen,
Daß dem Volke der Arbeit werde zu theil ein ent-
sprechend gerechtes Erträgniß,
Daß Körper und Geist in dem Drucke der Noth und
der übermäßigen Sorgen
Nicht welken dahin, nein freudiger sich uns allen gestalte
das Dasein,
Daß kühneren Flugs zu den reineren Höh'n sich mächtig
die Herzen erheben,
Und gewißlich sieget am Ende das Recht und die All-
bezwingerin Wahrheit
Ueber alles was schlecht und was unrecht ist, nur
bedarf es der klaren Erkenntniß,
Des unbeugsamen Willens in muthiger Brust und
und treueinmüthigen Handelns!
Nicht streben wir ja nach Macht und Gewalt, um
andere niederzuhalten,
Nein Billigkeit und Gerechtigkeit soll walten in unserm
Gewerbe! —
Und was wir erwirken dem engeren Kreis, dem
Ganzen kommt es zu Gute!

Je gesünder die einzelnen Glieder des Leibs, desto
kräftiger fühlt sich der Ganze.
Und die ganze Gesellschaft schuldet uns Dank, wenn
selbst wir gesund uns erhalten.
Es wankt das Gebäude von Wahn und Gewalt beim
wachsenden Lichte der Wahrheit
Mit dem wachsenden Sinn für Gerechtigkeit und des
Wirkens aller für alle!
So hob uns die sämmtlichen Jahre bis heut das Be-
wußtsein redlichen Strebens
Nach dem edelsten Ziel, und so schwillt uns heut von
festlicher Freude das Herz auch.
Seid alle willkommen, Genossen im Kreis, willkommen
ihr Frauen und Jungfraun!
Willkommen auch ihr, die als Gäste ihr kamt! Mög'
allen bei uns es behagen!
So stimmet mit mir jetzt ein in den Ruf:
Es wachs' und gedeih' noch lang der Verein,
Den Freunden ein Thurm im Kampfe der Zeit,
Ein schützender Wall gen feindliches Dräu'n,
Ein traulicher Herd der Freude, des Lichts,
Und ein Pflegort edler Gesinnung!

Zur 450jährigen Jubelfeier der Erfindung der Buchdruckerkunst und zum Johannisfest eines Vereins der Buchdruckergehülfen.

Hoch flammt das Sunnwendfeuer empor
Und der blühenden Jungfrau'n Kranz,
Und die rüstigen Burschen, sie springen hindurch
Und drehn sich im fröhlichen Tanz.
Und es jauchzet die Schar und stimmt ein Lied
Auf den siegenden Sonnengott an,
Und gewaltig brauset der heilige Sang
Zum Himmelsgewölbe hinan:

„Es siegte das leuchtende Tagesgestirn
„Ob Dunkel und feindlicher Macht,
„Bald strahlt es wieder am höchsten Ort
„Des Himmels in lodernder Pracht!
„Heil, Baldur, dir, und Freya und Fro,
„Euch Hehren im Himmelsgezelt,
„Die mit Weisheit ihr und göttlicher Macht
„Beherrscht und erhaltet die Welt! —

„Und zur Sunnwendzeit, wenn die Schätze blühn
„Bei Nacht in funkelnder Pracht,
„Da findet das glückliche Sonntagskind
„Den Weg zum gesegneten Schacht!
„Es schneidet die Wünschelrute zurecht,
„Die führt es zum heimlichen Ort,
„Und wohlbehalten und ohne Gefährd'
„Erhebt es den glänzenden Hort." —

So feiert noch heut' am Johannistag
Der Deutsche sein Sunnwendfest;
Und obschon das Kreuz im Lande gesiegt,
Er doch nimmer es nehmen sich läßt.
An Baldur's Stelle, Freia's und Fro's
Johannes der Täufer rückt ein,
Der vom neuen Baldur von Nazareth trug
In die Lande die Kunde hinein.

Und zum Angedenken des neuen Lichts
Sankt Hansens Minne man trank,
Man brachte, wie einst manch heidnischem Gott,
Dem Christengott Opfer und Dank. — —
Doch es regt und rührt sich der menschliche Geist,
Bis der Priester Fesseln er sprengt,
Und grübelnd sucht der deutsche Faust
Welträtsels Lösung und — denkt!

Beim Glauben bleibt er fürder nicht stehn
Erkennen und wissen er will,
Ein zweiter Prometheus entzündet er
Der Wissenschaft Licht in der Still'!
Als vor vierhundertfünfzig Jahren einst
Der Geister Bewegung begann,
Das Ringen des Lichts mit der Finsternis,
Da erstand der berufene Mann!

Da fand hellsichtig ein Sonntagskind
Dem Worte das dauernde Kleid:
Hans Gensfleisch war's vom guten Berg,
Der stellte Hülfstruppen bereit,

Eine ganz unzählige tapfere Schar,
Beweglich in Rotten und Reih'n,
So rückten sie an und zogen zu Feld
Siegreich in die Lande hinein.

Und wohin sie gelangen, da wird es licht,
Da atmen die Seelen so frei!
„Aufklärung! Wahrheit! Gedankentausch!"
So lautet ihr Feldgeschrei.
Und es fließet in diesen Kämpfen kein Blut,
Nicht Brand, noch Verwüstung droht,
Mit Waffen des Geists ist in ehrlichem Streit,
Mit Gedanken zu kämpfen Gebot.

Und heller und heller ward es im Land,
Immer rüstiger ging es voran,
Und es stürzte zusammen manch Hemmnis schon,
Es ward freier und ebner die Bahn.
Und von Stufe zu Stufe zum Äther empor
Erschwingt sich der menschliche Geist;
Und dankbar heute man allerorts
Die Erfindung Gutenbergs preist!

Heil dir, du Wackerer, dreimal Heil,
Du tapferer Spender des Lichts!
Wie stürzt dein Werk das nächt'ge Gezücht
In den Abgrund hinab und ins Nichts!
Du gabest das flammende Cherubsschwert
In die Hände der Ritter vom Geist,
Deine Gabe, wie ist sie so wunderbar,
Daß sie Herzen und Geister speist!

So gingst du voran und brachst uns Bahn
Im Kampfe für Wahrheit und Recht,
Für Gesittung und Bildung und Freiheit auch
Eröffnetst du kühn das Gefecht.
Und wir glauben, wie du einst selber geglaubt,
An die schönere bessere Zeit,
Und hoffen, wie du einst auch es gehofft,
Daß die Menschheit sich gänzlich befreit.

Wir lieben noch immer, wie du geliebt,
Die Sache der Wahrheit, des Lichts,
Es irren uns Listen und Ränke nicht
Des Finsterlings oder des Wichts!
Und wenn in der fernen Zukunft einst
Kein Mißklang weiter erklingt,
Wenn der Bruderliebe besel'gendes Band
Die gesammte Menschheit umschlingt,

Wenn der Freiheit Dom, ein herrlicher Bau
Aufragt zum Himmel empor,
Wenn der Arbeit wird ihr volles Recht, —
Dann jubelt der Menschheit Chor,
Der ganzen Menschheit, ein Siegeslied,
Wie noch nie sichs der Brust entrang,
Daß der Sieg des Lichts ob der Finsternis
Der Menschheit endlich gelang!

Dann wird, wenn längst der Könige Ruhm,
Wenn der Preis der Krieger verhallt,
Wie Orgelton und Glockenklang
Erbrausen mit Donnergewalt

Bei schöneren Festen der Weihegesang
Zu Ehren des Gutenberg,
Denn der mächtigste Eckstein unserer Kultur
Ist Gutenbergs herrliches Werk!

Doch wir, seine Jünger, wir segnen den Tag,
Der seinem Gedächtnis geweiht.
Wir segnen ihn heute schon freudig entzückt
Und feiern ihn alle Zeit.
Nicht ruhen noch rasten soll unsere Hand,
Nicht erlahmen der wehrhafte Arm,
Denn mächtig lodert in unserer Brust
Die Bruderliebe so warm!

Wir treten zusammen in Rotten und Reih'n
Zu brüderlich einigem Thun
Und es hallt durch alle Lande der Ruf
Sich zu sammeln uud nimmer zu ruh'n,
Bis die Thräne der Wittwen und Waisen versiegt
Wenn der Gatte, der Vater verschied,
Kein Arbeitsloser die Straßen des Land's
Almosen erbettelnd hinzieht;

Bis ehrlicher Arbeit ehrlicher Lohn
Allerorten verabreicht sei;
Bis allen gesichert genügendes Brot
Und das Alter von Sorgen frei.
Und wenn auch feindlich hemmende Macht
Das gemeinsame Handeln zerreißt:
Es lebt eine unwiderstehliche Kraft:
Das ist der gemeinsame Geist!

So glauben wir deiner würdig zu sein,
Johannes vom guten Berg!
So fördern wir, das du einst begannst,
Das schöne erhabene Werk! —
Nun schwebe du Tochter des Himmels herab,
O Freude, zu unserem Fest
Und schürze noch enger des heilige Band,
Daß Bruder von Bruder nicht läßt.

Das Gedächtnis des Meisters die Herzen durchglüht,
Es stählt uns den männlichen Mut!
Wir wollen getreue Jünger ihm sein
Und bewahren das herrliche Gut!
Wir wollen ihn hüten, den heiligen Gral,
Der die herrlichsten Güter bescheert!
Und es sei mit brausendem Hochruf jetzt
Das Gedächtniß des Meisters geehrt!

Prolog zur Feier eines Johannisfestes.

Zu wissen sei hiemit euch allen,
Die hergeführt ein festlich Wallen,
Was Sinn und Zweck der Feier sei;
Als treuer Herold meld' ich's frei.

Von Alters her ein Väterbrauch
Gilt heut mit neuem Inhalt auch:
Am Sonnwendtag in der Heidenzeit
War deutschem Volk ein Fest bereit't,
Wo man der Götter Minne trank

Und sie verehrte mit Tanz und Sang;
Wo Brände wallten lichterloh,
Und wo man schmauste frei und froh.
Als deutsches Land dann christlich worden,
Da setzte der klugen Priester Orden
Die alten Götter in die Hölle
Und Christ und Heilige an die Stelle,
Und zur Sonnwend schenkt man den Götterwein
Fortan zu Sankt Hansens Gedächtniß ein.

Nun hat in jenen frommen Tagen
Sich die Geschichte zugetragen,
Daß jeder Kunst- und Handwerksbund
In allen deutschen Gauen rund
Sich einen besonderen Heil'gen erkoren,
Bei dem sie geflucht und bei dem sie geschworen,
Der sie in Sonderheit sollt schützen
Uud ganz vornehmlich ihnen nützen.
Den Sebastian hielten die Schützen werth,
Von den Schiffern wurde Sankt Niklas verehrt;
Crispin, der den Reichen das Leder gestohlen
Und den armen Leuten geflickt die Sohlen,
Dem haben sich die Schuster befohlen.
Hubertus war der Patron der Jäger;
Sankt Gertrud der armen Reisenden Pfleger,
Die heut Vagabunden man zubenennt,
Wenn man die Sach nit besser kennt.
Sankt Adrian beschützte die Brauer,
Damit ihr Bier nicht würde sauer.

Nun ist der ehrsam Druckerorden
Dermalen sich dahin einig worden

Als Schutzpatron zu nehmen an
Den alten Täufer Sankt Johann.
Weßhalb? weßmaßen und warum? —
Darüber bleibt die Chronik stumm!
Doch glaubt man, daß die frommen Leut'
Von jenen Tagen sich gefreut,
Daß grad ein Johann von Gutenberg
Erfunden hätt das Schwarzkunstwerk:
Und so geschah's, daß sie bekamen
'nen Schutzpatron mit gleichem Namen. —

Wollt ihr mich fabuliren lassen,
Mal anders 'rum die Sach' aufassen?

Der Sankt Johannes unsrer Zeit,
Das ist der Geist der Einigkeit!
Wer 's besser auf Latein versteht,
Der nenn es Solidarität!
Er macht die Bahn und geht voran,
Daß endlich zu uns kommen kann
Der neue Heiland unserer Zeit,
Der von allen Fesseln uns befreit,
Die Geist und Leib uns heut noch drücken,
Und das Wohl der Menge hintan rücken.

Ja, ja! 's ist eine schwere Noth,
Wenn Krankheit, Arbeitsmangel droht,
Wenn das Alter naht und ein früher Tod!
Dem, der nichts hat als Arbeitskraft,
Ist Brot, Gesundheit leicht entrafft,
Und die Freiheit geht dann auch mit drein:
Bei Mangel und Not kann sie nicht sein!

Wie aus der Bibel wir vernommen
Soll der, der viel hat, noch mehr bekommen,
Der da nichts hat, dem wird alles genommen.
Noch heut' ist das der Lauf der Welt,
Wie wenig es uns auch gefällt!
Der Weih' die Tauben thut bekriegen
Und läßt schädliche Raben fliegen,
Und wo der Zaun am niedrigsten ist
Da steigt man über zu aller Frist.
Bukardus Waldis zeigt dies an,
Ein Volksfreund und ein Ehrenmann.
So kommts auch, daß am kleinen Mann
Der groß' und reiche sich reiben kann,
Daß meist das Geld in dieser Welt
Ob Fleiß und Müh den Sieg behält.

Bei allen diesen Sorgen und Plagen,
Die gar nicht selten wir müssen ertragen,
Fleh'n wir nun nicht mehr zu Sankt Johann:
Wir treten selber Mann für Mann
An's Werk der Bruderpflicht heran. —
So haben wir es bisher gehalten
Und wollen auch ferner bleiben die Alten!

Zum Gedächtniß der verflossenen Zeit,
Zur Erinnerung an manch harten Streit,
In dem wir siegreich uns geschlagen
Oder auch mal 'ne Schlappe davon getragen,
Begeh'n wir nun unser Johannisfest
Wie's Buchdruckerbrauch von jeher gewest.

Doch nicht der Erinnerung allein
Soll unsere Feier gewidmet sein:
Auch mutiger Hoffnung für fernere Zeiten
Wolln wir bei uns eine Stätte bereiten.

Ein altes Lied durch die Seele mir singt,
Das wie Schwertgeklirr in den Ohren klingt:
Schon ehemals riefs Kampfbrüder zusammen,
Schürt' ihnen des Muths und der Eintracht Flammen,
So sei's auch die Losung zum heutigen Fest,
Das ein günstig Geschick uns feiern läßt,
Hört zu, wenn ich jetzt das Lied euch sage,
Verändert, wie's paßt für unsere Tage:

„Ein' feste Burg ist Einigkeit,
Ein' gute Wehr und Waffen,
Sie schirmt uns treu in schwerer Zeit
So oft uns die betroffen.
Der alt' böse Feind
Wie schlimm er's auch meint,
Der arg' Eigennutz,
Wir bieten doch ihm Trutz!
Treu Einigkeit muß siegen!"

Prolog zum Stiftungsfeste eines Vereins der Buchdruckergehülfen.

(Von einer Dame zu sprechen.)

Nach sauren Wochen, nach schweren Müh'n
Heut regen die Herzen sich freier!
Wie die Düfte von Blumen, die selten erblüh'n,
Erquick' Euch die heutige Feier.
Dem Verein erblüht das erhabene Glück,
Daß er blickt auf ein Menschenalter zurück.

Ein Menschenalter der Wirksamkeit
Zu aller Nutzen und Frommen;
So sei denn auch der Festtag heut
Uns allen von Herzen willkommen!
War dornig und steinig auch manchmal die Bahn,
So führte doch immer sie rüstig voran!

Was bis heut' ihr erreicht, es sei euch Gewähr,
Daß ihr wandelt die richtigen Wege,
Und ward euch das Wirken auch manchmal schwer,
Und kam auch der Feind ins Gehege,
So schwand euch doch nimmer der Mut in der Brust,
Denn ihr war't euch des besten Rechtes bewußt.

Gar manche Gefahren bestandet ihr kühn,
Manch' Hindernis wurde beseitigt.
Doch das rastlos und unentwegte Bemühn
Hat auch herrliche Früchte gezeitigt:
Der fleißigen Hand ein sicheres Brot
Und wirksamen Schutz bei Mangel und Not!

Treu leget ihr Scherflein zu Scherflein bereit
In der opferfreudigsten Weise,

Ihr haltet ihn, ging von Sorgen bedräut
Ein Bruder auf erzwungene Reise,
Wenn dem Kämpfer ums Dasein die Kräfte entfliehn:
Eure Bruderliebe hält aufrecht ihn.

Und was heut erst des Reiches gewaltige Macht
Für die Alten nnd Invaliden —
Nach eurem Muster! — zum Troste erdacht,
Habt schon lang ihr euch selber beschieden.
Und doch hat's ein stolzer Minister gewagt
Und euren Verein schon — halbtot gesagt!

Doch noch lebt er und wirkt er in Jugendkraft
Allen Hassern und Neidern zum Trutze!
Er gereicht den Verbundenen in drängender Not
Zu kräftigem, wirksamen Schutze!
Herr Minister, nehmt euer Wort zurück!
Schafft euren Werken erst gleiches Geschick!

Verkündet sei euch aus Frauenmund,
Daß wir zu den Gutenbergsknaben
Gar lange schon und bis zu dieser Stund'
Ein besonderes Zutrauen haben!
Denn sie helfen sich selber, wenn Sorg' und Not
Ihrem Weib und Kind und dem Haushalt droht!

So beharret, ihr Wackren, auf Eurer Bahn!
Durch nichts lasset irre euch machen,
Und wirket so treu, wie bisher ihr gethan,
Und lasset den — Unverstand lachen.
Euch mache das spöttische Wort nicht bang,
Denn — Totgesagte, sie leben ja lang! —

Doch was soll die Grille beim fröhlichen Fest?
Laß fahren dahin! Laß fahren!
Dem Jubel sei heute die Stunde geweiht,
Denn seit neunundzwanzig Jahren
Hat sich das, was ihr schufet, gar trefflich bewährt!
Sei ihm ferner auch fröhlich Gedeihen beschert!

PROLOGUS

auff den

sant Hansentag im 18 . . ger jar, so da von denen Gutenberges Knaben

festlich gefeyret ward,

nach Hansen Sachs gestellet vom Spruchsprecher.

Mit lust tritt ich an diesen ring
und grüß allsamt man weib und kint,
ich grüß euch alle gleichen,
die armen als die reichen,
ich grüß euch insgemeine,
die großen als die kleinen.
Sollt ich ein grüßen die ander nit,
so sprächens, ich wär kein Sänger nit.
So grüß ich in die runden
die geste und die kunden!
Ich grüß auch fraun und jungfraun zart
von edlem sitt und feiner art.
So soll ich all euch grüßen
von scheitel biß auff dfüßen,

so grüß ich euch so oft und dick,
als manger Stern am Himmel blick,
als manche blum gewachsen mag
von Ostern bis sant Michelstag. —
Ich gab mich hin mein Lebenlang
Poeterey, teutsch Meistersang,
darin man fördert Volkes glori
An tag bringt gut schriftlich histori
und Spiel und fröhlich comedi
darzu auch traurig tragedi
dialogi und kampffgesprech
auch wappenred mit worten spech.
Der Herren schilt, wappen pleßmiren,
lobsprüch die löblich jugent zieren,
auch aller art höflich Gedicht
von krieg und heidnischer geschicht,
dergleichen thön und melodey
auch fabel, schwenck und stampanei.
So kumm ich auch zur dieser stett,
ein guten spruch zu sprechen hett.
Sant Hansens Minne trinkt man hie
in dieser frummen cumpani.
Sant Hansen minnt ihr allesant,
doch nicht Johann Täufer genannt,
auch nicht Johann Evangelist,
ein ander Hans gemeint hier ist! —
Da man zelt dreizehnhundert jar
und fünf und neunzig auch fürwar,
do wart ein feiner knab geborn,
zu hoher tugend auserkorn,

Henne zum guten Berg genannt,
als junkherr Gensfleisch auch bekannt,
von dem nun sag ich allen frei,
daß er der künstreichst werkman sei.
Gab gschrieben Wort ewigen Bstand,
ließ schweben es durch alle Land.
Des werten Mannes frumme Kunst
gewißlich war kein blawer dunst,
sie wechset, blühet und gedeiht
auch noch zu unser heutgen Zeit. — —
Doch oft mich dünkt, zu dieser Frist
Regier der leibhaft Antichrist,
Sicht man die Menschen emsig laufen
Gleich wie ein Omeiswimmelhaufen
und ist ein kampf und mörtlich kriegen,
ein drucken, zwingen und besiegen,
ein seufzen ächzen und verderben
in hunger und in elend sterben
wohl beut auch frevler Eigennutz
gemeinen besten dicke trutz.
Und auch bei Gutenberges leuten
thut ähnlich elend sich bereiten,
daß einer drängt den andern ab
und gräbet ihm doch selbs ein grab.
Wer gelt hat, der hat, was er will,
derhalb so gilt die Kunst nit viel
daß gut Arbeiter niemand gehrt,
die wolln sein ihres lohnes werth.
Verständig Leut die hab wir noch,
Die sie halten ehrlich und hoch,

Ihr aber ist leider noch wenig
gegen die große thöricht menig.
Es haust ein neue Pestilenz,
das untier heißet „Concurrenz“,
macht uns ein reißen tag und nacht
viel neuer gattung wird aufbracht,
brechen ehrlich ordnung und gsetz,
einer arbeit dem andern zu trätz.
Jeder fräß gerne allessant,
nehm alles gern allein in dhant,
hindern einander auch dargegen,
der reich den armen thut verlegen
und will die arbeit wolfeil hon,
ein suppen sieden auch davon.
Lernen viel buben in allen sachen,
nehmen geld sie zu Meistern machen,
und wo jetzt soll *ein* werkstatt sein,
seins allmal *drei* wohl für die ein,
aldann jung mit jungen hinwudeln
und viel haufen wercks aushin sudeln,
alls auf die eil, wolfeil und schlecht,
statt, daß es sei gut und gerecht,
geben wolfeil zu neid einander
bis sie verderben allesander.
Also durch Eigennutzes Schlund
gehn jetzt viel handwerk gar zu grund.
— Als ich nun jüngsten einen tag
von diesem Unheil traumend lag,
fragt mich, wer ist, der da bezwingt
all das, was ehrlich Arbeit dringt?

Allda mir Genius erschein,
Gott der natur, sprach auf mich ein:
„Wolauff und eylend komm mit mir,
da will ich endlich zeigen dir,
was das allerstärkest sey auff erden
aus dem ihr mögt gepessert werden."
Nahm mich zu ihm und führet mich
in die lüffte hoch über sich,
biß gar zu dem gestirnten himmel,
zeigt mir auf erd ein groß gewimmel
menschlich geschlechts durch alle stender
in dem umbkreis aller lender
allerlei sprach und nation
all bei einander auff eim plon.
Nachdem zeigt mir der Genius wol
dort in eins berges tiefem hol
ein herrlich adeliges weib
zween lichte flügel hatt ihr leip.
gekleidt in seyden rot durchsichtig,
von perlein ihr gebend-voll wichtig.
ihr har goldgelb und fliegend was,
sie auff eim Elefanten saß,
gezaumt mit einer goldin ketten
der that itzt aus dem hol austretten
und nun gewaltiglich anfieng
und eines starken ganges ging,
wo ihn das weiblein leitet hin
jetzunder daher, dann dorthin.
Und trat all bös gesindlein nider,
was in dem Weg ihm stund zuwider,

des eigenutzes Cocodrill
tratt der Helfant zusammen still,
des neides giftgeschwollen wurm
erlag wie laub dem wettersturm,
Und all das Böse, was sie funden,
ward kräftiglichen überwunden. —
Indem sah ich von weiten kommen,
den Tod, der ein Sense gnommen;
ich dacht, der wird ihr stehn entgegen,
den Elefanten selbs erlegen,
zesammt dem weib das darauff saß.
Als sie ihm aber nahe was,
Da ward von ihn der grimme Tod
auch nidertretten in das Kot.
Als auch der grimme tod lag unter,
des hatt ich in mir selben wunder. —
Daß ich des zweifels würde frey
fragt genius ich, wer das weib sey.
„Das Weib", sprach Genius, „ist die Lieb
von Mensch zu Mensch, ich antwurt gieb!
Der stolze starke Elefant
Ist klug Gerechtigkeit benannt,
Den beeden nichts mag widerstahn,
jeglich Gewalt sie siegen an.
Halt ihr zu diesem bieder weib,
bewart ihr beide seel und leib,
zu euer aller nutz und frommen
gerechte Lieb laßt zu euch kommen!
Steh auf dem plan Gerechtigkeit
und brüderliche Einigkeit,

dem Eigennutz thu widertratz
vertreib not aus gemeinem schatz,
den arbeitlosen hauffen nehrt,
den Armut und Gebrest verzehrt.
Greifts keklich an, habt kein Betrübung,
so ihr es täglich bringt in übung,
ein stück dem andern beut die hend,
wie man erfahren wird am end,
wie auch schon Gutenberges Knaben
der sach sich angenummen haben.
Uebt allzeit lieb, gerechtigkeit
stehts umb euch woll zu jeder Zeit.“ —
Hiemit so hat mein spruch ein end
und reich zum abschied euch die händ.
Zu dem Sant Hansens Minnetrunk
ich euch dies feine liedlein sung
In ton und weise des Hans Sachs,
daß euch draus Freud und lehr erwachs.
Nun freundlich ihr gehört mich an,
des sag ich dank euch kind, weib, mann
allsant tu ich euch danken
mit Duringen und Franken,
mit Beiern, Sachsen, Schwaben
mücht ich zehand die haben!
Doch da ich die nit haben kann,
so dank ich euch als einer Mann.
Eur kunst und Wirken euch gedeih,
gesund, gut narung auch darbei.
dazu erwachs euch lob und ehr
und ander herrlich güter mehr

friedfertigkeit und einigkeit,
wie ir bis hie gewesen seid,
gehalten habt mit treuem mut,
so haltets fürder auch für gut!
So wünsch ich Heil aus treuem Sinn!
Und, nun alde, ich var dahin!

Etzliche Dolmetschunge in heutige art zu reden, nach denen zalen gestellet.

2 allsant = allesammt.
10 Fremde und Einheimische.
14 Bis auf die Füße.
15 oft und dick = verstärktes oft.
16 marger = mancher.
26 mit Worten spech = mit spähen, das ist klugen Worten.
27 pleßmiren = blassoniren spruchweise, fachkundige Erklärung eines Wappens durch den Herold oder Spruchsprecher.
32 stampanei = Tanzlied.
76 menig = Menge.
82 trätz = Trutz, wohl auch gut mit Schmutzkonkurrenz zu verdolmetschen.
84 dhand = die Hand.
86 verlegen = eigentlich Hinterhalt legen, dann überhaupt hindern, drücken.
93 hinwudeln = in Schaaren wimmeln; jung mit jungen = Lehrbuben über Lehrbuben, die schwere Menge Lehrbuben.
115 stender = Stände.
118 plon = Plan.
120 hol = Höhle.
123 leip = Leib.
124 gebend = Schmuck und Geschmeide an Kopf und Hals und Hand.
147 von ihn = von ihnen.
148 niedertretten = niedergetreten.
158 siegen an = besiegen.
165 widertratz thun = Widerstand leisten.
167 nehren = erhalten, retten, heilen.
168 gebrest = Krankheit, Siechthum aller Art.
192 gesund = Gesundheit.
200 alde = adieu.

Prolog zu einem Stiftungsfest des Unterstützungs-vereins deutscher Schuhmacher.

O wandern, o wandern,
Du frohe Burschenlust!
Wie schwellst du so mächtig
Die jugendliche Brust!
Durch die Wälder und Auen,
Ueber freie luft'ge Höhn, —
O Freude! o Wonne! —
Als Wanderbursch zu gehn!

Im Städtel die Mädel,
Im Wirthshaus der Wein,
In dem Dorf auf der Kirchweih'
Der lustige Reih'n!
O Wanderzeit, wie bist du,
Wie bist du so schön!
O möchtest du niemals
Zu Ende wieder geh'n! — — —

Doch wehe, o wehe!
Nicht immer bleibt es so,
Auch die Muthigsten bleiben
Nicht allezeit so froh!
Es fallen von den Bäumen
Die Blätter gelb und roth,
Und der schneidende Herbststurm
Den Wanderer bedroht!

Kein Lied aus der Kehle
Erklingen mehr will;
Es nah't der grimme Winter,
Der Lauteste wird still,
Wenn einzustehen nirgend
Dem Burschen gelingt,
Wenn ihm allwärts: „Geh' weiter!"
Als Gruß entgegenklingt!

Wohl möcht' er gern schaffen
Und schürgen was er kann,
Ach nähm' ihn ein Meister
Nur als Gesellen an! — —
Und der Himmel entsendet
Unendlich vielen Schnee
Aus der grauen umwölkten,
Trübtraurigen Höh!

Der Hut ist ihm zerknittert,
Zerrissen West und Rock,
Und es hält nur noch mühsam
Vor Frost die Hand den Stock.
Schon schaut aus dem Stiefel
Die blaugefror'ne Zeh', —
'S ist einer von der großen
Reservearmee! — — —

Die großen Dichter mahnen:
„Sei hilfreich und gut!"
Doch, was nützet die Lehre
Wenn niemand darnach thut?

D'rum haben vor vier Jahren
Wir uns zusammengethan,
Getrosten Muthes griffen
Das edle Werk wir an.

Wenn keine Thür sich öffnet,
Kein Meister mehr ihn dingt,
Und wenn vor Noth und Hunger
Kein Lied ihm mehr gelingt:
Nicht soll der Wand'rer darben,
Der uns'res Zeichens ist!
Unrecht ist's, wenn der Bruder
Des Bruders je vergißt.

Legt Scherflein zu Scherflein,
Wie wenig es auch sei! —
Zur rechten Zeit gespendet
Macht es den Bruder frei
Von Nöthen und Entbehrung,
Bei schlimmer Wanderzeit
In allen deutschen Gauen
Sei Hilfe ihm bereit!

Und blickt uns auch so mancher
Scheel von der Seite an,
Wir wissen doch: wir haben
Nur unsre Pflicht gethan!
Wir wissen, was wir thuen
Ist edel und ist gut!
Wenn man uns drum verdächtigt:
Das mindert nicht den Muth!

So lasset uns geloben
Zu dieser Feierstund:
Wir wollen treulich halten
Zu unser'm Bruderbund.
Dann stimmet mit mir alle
In dem Jubelrufe ein:
Es blühe und gedeihe
Der Unterstützungs-Verein!

Prolog für einen Schuhmacher-Verein.

(Im Handwerkskostüm zu sprechen.)

In meiner Werkstatt Sonntags früh
Lauscht ich der Glocken Melodie,
Und Klang der Orgel tönt darein
Und wiegt' in sanften Schlaf mich ein.
Da deuchte mich, es trät zur Thür
Ein wohlbekannter Mann herfür,
Ein Mann altdeutschen Kerns und Schlags:
Der Meistersänger wars, Hans Sachs.
Er hätt' ein lederne Kappen auf
Und oben noch ein Hütlein drauf,
Trug auch ein Wamms, worin vor Zeiten
Die Handwerksleut sich thäten kleiden.
Das derbe Horn an seiner Hand
Gab gleich den Handwerksgenoß bekannt.
Er hätt ein Auge treu und klug*),
Und wär auch liebevoll genug
Zu schauen alles klar und rein,

*) Siehe Goethes Gedicht Hans Sachsens Sendung.

So hell und feurig blickt es drein,
Man sah, daß er eine kleine Welt
In seinem Hirne brütend hält,
Die denn in ihm thut wirken und leben,
Daß er sie gerne möcht von sich geben,
Hätt auch eine Zunge, die sich ergoß
Und leicht und fein in Worte floß. —
Er hub zu sprechen an: „Mit Gunst!
Ich wünsch dir Heil und grüß die Kunst!“
Ich wollt sogleich vom Stuhl mich heben
Und willig ihm ein Zehrgeld geben.
Doch winkt' er mir: „Zu dieser Frist
„Ein Zehrgeld mein Begehr nit ist!
Wollt nur einmal in deutschen Gauen
Nach unserm ehrbarn Handwerk schauen.
Hast Zeit, mein Freund, so zeig mir an,
Wie's um das Handwerk heut thut stahn“ —
Das schlug mir wirklich gleich an Kragen,
Wußt nicht so recht was gleich zu sagen,
Hätt keine Antwort weiter da,
Als: „Herr! Ja, ja! So, so! La, la!“ —
„Doch hab im Himmel ich vernommen,
Ihr wärt so mächtig vorwärts kommen,
Daß Zeit und Kraft zu sparen dienen
Euch mancherlei kunstreich' Maschinen;
Dann tragt ihr sicher auch dahin
Für eure Mühen mehr Gewinn?
Auch hab ich fürder noch gehört,
Innung sei wieder allverehrt,
Erstanden Handwerks Ehrlichkeit

Und Hilf in Noth und Fährlichkeit!" —
Drauf nahm ich mir denn auch ein Herz
Und klagt ihm unser Noth und Schmerz:
„Nicht also ist es, wie du meinst;
Es ist noch ganz so wie dereinst
Zu Nürnberg du in Liedern sangst',
Wir leben gar in Noth und Angst
Gar nichts oft gilt gemeiner Nutz,
Einer arbeit' dem andern zum Trutz.
Alles auf die Eil, wohlfeil und schlecht,
Drum findt man wenig Arbeit gerecht
Geben wohlfeil zu Neid einander
Bis sie verderben allesanter**)
Es haust ein' neue Pestilenz,
Das Unthier heißet „Concurrenz".
Der Meister gibt geringen Lohn,
Will auch seine Suppen sieden davon,
Deshalb gut Arbeit gilt nicht viel
Der Lohn sinkt ab zum tiefsten Ziel
Den guten Arbeiter niemand begehrt,
Der sein will seines Lohnes werth.
Verständge Leut zwar habn wir noch,
Die sie halten ehrlich und hoch,
Ihrer aber sind leider noch zu weng*),
Gegen die große thöricht' Meng!
Jeder fräß gern allessant**)
Nähm alles gern allein zur Hand
Der eine bringts dem Andern ab

---

*) wenig.
**) alles samt und sonders.

Und gräbt doch nur sein eigen Grab.
Also durch Eigennutzes Schlund
Schier unser Handwerk geht zu Grund.
So ist es nicht bei uns allein,
So stehn die Dinge ins gemein!
Der Große thut den kleinen pressen,
Schinden, rupfen und lebend fressen.
Es ist ein Kämpfen und ein Kriegen,
Ein Drücken, Zwingen und Besiegen,
Ein Seufzen, Ächzen und Verderben,
In Jammer und in Elend Sterben,
Daß einem dünkt, zu dieser Frist
Regier der leibhaft Antichrist.
Auch nutzt gemeinem Handwerk nicht
Was man von den Maschinen spricht!
Wer Geld hat, kauft sich, was er will,
Wer keins hat, bleibt beim Alten still.
Denn es regiert in heutger Welt
Allein das goldne Kalb, das Geld.
S' ist wieder so, wie du gesungen:
Auf's Aeußerst' alles ist gedrungen,
Auch Speis und Trank und alle Waar,
Was unser Erde bringt im Jahr,
Steigt auf den höchsten Preis hinauf
Und nichts steht mehr im alten Kauf,
Weshalben der gemeine Mann
Sein Nahrung kaum erschwingen kann."
Der Alte zog die Stirne kraus
Und sah betrübt und traurig aus
Und sprach: „Dann ists fürwahr noch heut

Just so, wie einst zu meiner Zeit! —
Doch sag mir an, wie stehts zur Stund
Mit eurem neuen Innungsbund?"
„Je nun, Innung bedeutet Einung,
Aller Handwerksgenossen Vereinung,
Doch tobt' Uneinigkeit und Zwist
Nie so, wie jetzt zu dieser Frist.
Der Geist der Einigkeit fehlt sehr!
Das ganze groß' Gesellenheer
Soll nur gehorchen und nichts sagen
Und ohne Rechte Pflichten tragen.
Den Meistern mags zu Nutz gedeihn;
Doch den Gesellen? Ich sag: nein!"
„Hm hm! Das ist ja wirklich schlimm!"
Der Alte sprach mit dumpfer Stimm'.
„Da bleibt euch eins nur, was kann frommen,
„Daß die Geselln zusammen kommen
„Freundschaftlich unter einen Hut."
„Nun! rief ich aus, „Hältst du's für gut,
„So wisse, daß in dieser Stadt
„Ein solcher Bund gestift't sich hat,
„Und daß er schon besteht fürwahr
„Um jetzige Zeit schier sieben Jahr.
„Wo Eigennutz uns will verstören,
„Da wollen wir uns wacker wehren,
„In Noth und Krankheit Hilf uns reichen,
„Und brüderliche Lieb erzeigen!
„Auch uns einander wohl belehren
„Und pflegen Handwerks Ehrlichkeit
„Und nutzen, was Gesetz uns beut,

Das wird ja dann zu Nutz und Frommen
Gewiß dem ganzen Handwerk kommen."
Des Alten Antlitz hell und klar
Zeigt mir, daß er zufrieden war.
Drauf hub er dann zu sprechen an:
„So bleibet einig denn fortan
„Ehrt auch Gesetz und Ordonanz
„Und setzt in volle Ehr und Glanz
„Die ehrlich redlich Arbeit ein,
„Das ist gehandelt recht und fein!"
„Geh' mit mir", sprach ich darauf schnell,
„Ich führe dich an jene Stell,
„Wo heut im festgeschmücktem Saal
„Mitglieder, Freunde allzumal
„Von dem Schuhmacher Fachverein
„Beim siebenten Stiftungsfest sich freun!"
Doch jener wiegt sein Haupt bedacht:
„Mein Freund, dazu hab ich nit Macht,
„Weil ich von hinnen wieder muß!
„Doch bringe jenen meinen Gruß
„Daß der Bund gedeih und blüh und wachs,
„Das wünscht in Treuen Euch — Hans Sachs!"
Damit ging er der Thüren zu —
Und ich wacht' auf aus meiner Ruh. —
Von uns hat keiner wohl vernommen,
Daß Todte jemals wieder kommen.
Doch wahrlich war's Hans Sachsens Geist,
Wie in den Büchern er sich weist,
Die dieser brave Mann geschrieben,
Der mich zu sagen Euch getrieben,

Was ich im Traume hab gesehn
Und auch gehört! — Trät er herein
In diesen Saal, so sagt er frei
Gewiß, daß er zufrieden sei;
Gern stimmt er in den Ruf mit ein:
„Es lebe hoch der Fachverein!“

Prolog zum Stiftungsfest und zur Feier des 10jährigen Bestehens eines Vereins der Steinmetzen und Berufsgenossen.

Willkommen, Ihr Brüder in frohem Verein,
Willkommen, zum Stiftungsfeste!
Und auch Ihr sollt Alle willkommen sein,
Versammelte Freunde und Gäste;
Willkommen, Ihr Mädchen und Frauen zumal,
Seid Alle willkommen im festlichen Saal!

Nach saueren Wochen, nach Kämpfen und Müh'n,
Heut regen die Herzen sich freier!
Wie der Duft von Blumen, die selten erblüh'n,
Erquickt uns die heutige Feier.
Auf zehn der Jahre wir schauen zurück,
Und hoffen auch ferner Gedeihen und Glück.

Was bis heut' wir erreichten, es ist uns Gewähr
Daß wir wandeln die richtigen Wege,
Und ward uns zuweilen das Wirken auch schwer,
Und kam uns der Feind ins Gehege:
Es schwellet uns Muth und Vertrauen die Brust,
Denn wir sind uns des besten Rechtes bewußt.

Gar manche Gefahren bestanden wir kühn,
Manch' Hinderniß wurde beseitigt,
Und durch rastlos-unentwegtes Bemüh'n
Ward reichliche Ernte gezeitigt:
War dornig und steinig auch oft die Bahn,
So gingen doch immer wir rüstig voran!

Drum feiern wir freudig den festlichen Tag,
Wo einst wenige, wackre Genossen,
Was lastend auf unserm Gewerbe lag,
Sich kühn zu bekämpfen entschlossen:
Den verkümmernden Druck von Mangel und Noth
Und was Alles den Mann der Arbeit bedroht.

Schwer war das Beginnen, die Mühe war groß:
Doch allmälig beginnt es zu tagen!
Schon ward es erleichtert, das drückende Loos,
Das gar viele so lange getragen,
Schon blicket beglückendes Morgenroth
Durch die Nacht, die noch so viele umdroht.

Und gewiß triumphiren am End' das Recht
Und die Allbezwingerin Wahrheit
Ueber alles das, was unrecht und schlecht,
Wenn in allen Köpfen nur Klarheit,
In allen Willen Gerechtigkeit thront,
In allen Herzen Einmüthigkeit wohnt.

Wir streben ja nicht nach Macht und Gewalt
Um andre niederzuhalten:
Nur Gerechtigkeit bei Jung und Alt

Soll im Gewerbe walten;
Es werde der Arbeit das tägliche Brot
Und wirksamer Schutz vor Mangel und Noth.

Das, was wir erwirken dem engeren Kreis,
Stets kommt es dem Ganzen zu Gute!
Thut Jeder das Seine, so gut er nur weiß,
Ringt er mit unbeugsamem Muthe,
So heilet allmälig, was irgend noch krank,
Und die ganze Gesellschaft, sie schuldet uns Dank!

„Wenn wir den Erbfluch überwanden,
Der Hirn und Hand der Noth verdingt,
Dann ist der Heiland auferstanden,
Der in die Welt die Freiheit bringt,"
So singt der Dichter. Sein herrliches Wort,
Stets kling' es in unsern Seelen fort.

Es sei uns ein heilender Balsam, ein Trost
In noch kommenden schweren Gefahren;
Wir wollen es, wenn uns der Kampf umtost,
Als ermuth'genden Wahlspruch bewahren,
Der auch für den heut'gen festlichen Tag
Uns alle mit Freude durchglühen mag!

Er zeigt uns das schöne, erhabene Ziel,
Nach dem ja die Edelsten streben,
Und wenngleich auch mancher Kämpfer schon fiel:
Einst wird man sie dennoch erleben
Die herrliche, wahrhaft goldene Zeit,
Wo der Mann der Arbeit die Menschheit befreit.

D'rum blicken wir freudig und hoffnungsfroh
In der Zukunft freudige Tage,
Und gern und leicht vergessen wir so
Des Werktags Mühen und Plage!
D'rum glänzen die Augen in Festeslust,
Und frohlocken die Herzen in unserer Brust.

Schon brach von der Kette so mancher Ring,
Erleichtert ward Manchem die Bürde,
Und sei das Erreichte auch noch so gering:
Es galt für der Menschheit Würde!
D'rum stimmt mit mir in den Jubelruf ein:
Es blühe, wachs' und gedeih der Verein!

Prolog zum Stiftungsfest eines Fachvereins der Tischler.

Der Sommer schwand und rauher weh'n die Lüfte,
Der grimme Winter steht schon vor der Thür;
Nur hier und da lugt an den kahlen Aesten
Ein einsam Blättlein gelb und roth herfür.
Die Menschen, die sich sonst hinaus ergossen
In Schaaren hin auf Flur und Wald und Feld,
Sie drängt des Himmels Unbill in die Häuser
Und eng schließt sich zusammen alle Welt.

Des Heerdes Flamme glüht, der Lampe Schimmer
Lockt traulich eng jetzt Alt und Jung heran.
Wohl dem, der an dem eignen sichern Herde
Des Sommers Glanz und Lust verschmerzen kann!

Denn anzuschließen uns sind wir geboren,
Zu stehen Rück' an Rück im Lebensstreit,
Und Eintracht ist das Zauberwort, das einzig
Im bittern Kampf ums Dasein schützt und feit.

So schließt auch unser Kreis an seinem Herde
Sich eng zusammen denn zu dieser Frist,
Da er ja auch, wenn schon in höh'rem Maße,
Von Engverbundenen ein Haushalt ist.
Und Heil dem Tag, der heut uns angebrochen,
Der uns zu heit'rer Festeslust vereint;
Heil uns'rem Bund und seinen Gliedern allen,
Die ehrlich es mit uns'rem Fach gemeint.

Zum (zweiten) Male heute sind versammelt,
Wir allesammt zum frohen Stiftungsfest,
Um unsern großen Herd, den treu wir lieben,
An dem es sich so traulich wohnen läßt.
Zwei Jahr' ists her, seitdem wir uns gefunden,
Seit wir zu Rath und That vereinigt sind,
Zwei Jahre voll von Kämpfen, Müh'n und Arbeit,
Und doch entflogen sie schnell wie der Wind.

So laßt uns denn in dieser frohen Stunde
Des schönen Bundes heut' uns doppelt freu'n!
Auch Ihr, Ihr Gäste sollt in uns'rem Kreise
Von ganzem Herzen uns willkommen sein.
Was wir gewollt, will jetzt ich euch verkünden
Und prüfet ihr nun alle frank und frei
Mit uns, ob es des Schweißes edler Menschen
Wohl würdig allzeit auch gewesen sei.

Was uns umgiebt, wir suchten's zu erkennen,
Das bunte, oft auch wirre Lebensspiel,
Was im Beruf Erfahr'ne uns verkündet,
Wir lernten's gern und stets war unser Ziel
Das Nützliche dem Schönen auch zu paaren,
Wie's unser Kunsthandwerk schon mit sich bringt,
War im Verein auch allzeit unser Streben;
Wir hörten gern auch, was der Dichter singt.

Wir lauschten gern den Lehren alter Weisen
Der Vorzeit, die auch heutzutag noch wahr,
Und suchten durch die That auch zu beweisen
Daß unfruchtbar nicht ihre Lehre war.
Gemeinsinn pflegen, Bruderliebe üben,
Zum Freunde stehen, immer treu wie Gold,
Mit linder Hand die bitt're Thräne trocknen
Die brennend über manche Wange rollt;

Das haben wir uns frei als Pflicht erkoren,
Ihr opfern freudig gern wir Gut und Blut,
Und stehen Viele leider uns noch ferne,
Schwillt dennoch uns're Brust von hohem Muth,
Des Eigennutzes harte Rinde schmelzen
Wird der Erkenntniß warmer Sonnenstrahl
Bei Manchem noch! Und dann ist zwischen Liebe
Und scheelem Wettbewerb nicht schwer die Wahl.

Der Zeiten Noth gibt uns die ernste Lehre:
Seid einig, einig, Brüder liebet Euch,
Doch Du, der Zwietracht und des Eigennutzes Dämon
Auf alle Zeit aus unserm Bund entfleuch.

Ihr saht, was Eintracht frommt: wo Brüder stritten
Und litten, standen ihnen flugs wir bei,
Und stellten klar, wie auch bei kleinen Mitteln
Ein Bundsgenosse hoch zu schätzen sei.

Mag Neid und Mißgunst unser Thun benagen,
An uns'rem heil'gen Ernst wird stumpf ihr Zahn,
Und gleich den Sternen an dem Himmel droben
Geht treue Bruderliebe ihre Bahn!
Ihr aber, die ihr unser Streben billigt,
Hilfreich mit Rath und That gewesen seid,
Nehmt unsern Dank! Und nun, Ihr Festgenossen,
Der Freude macht die Herzen jetzt bereit.

Nun stimmt mit mir aus vollem Herzen ein:
Es blüh', gedeih' und wachs' der Fachverein.

Prolog zum 25jährigen Stiftungsfeste eines Kranken-Unterstützungsvereins.

Edel soll sein der Mensch,
Hilfreich und gut! —
So singt der Dichter:
Wackere handeln so!

Was giebt's Erhabneres
Als Thränen trocknen,
Die reichlich fließen
Bei unverschuldet
Mühselig-Beladenen?

Nicht schönern Lorbeer
Pflückt der Eroberer,
Der Ströme Menschenbluts
Nieder läßt fließen zur
Nahrungsprossenden Erde, —
Als der, welcher da Einem nur
Drückenden Kummer vom Herzen hebt!

Nimm alle Menschenkunst
Und die gewaltigsten
Werke, die sie nur irgend erschuf, —
Nimm alle Wissenschaft
Und was sie erspäht und ergründet, —
Nicht wiegt dies Alles auf
Der Wittwe Scherflein,
Die kleinste Liebesthat!

Schöneres singt nicht des Sängers Mund,
Lieblicher klingt nicht der Engel Getön,
Als der freudig gestammelte Dank
Des, dem Erbarmen und Hilfe ward
Aus schwerer Bedrängniß und quälender Noth
Von getreuen Brüdern gespendet!

Ueber alles des Reichthums Pracht,
Ueber der höchsten Mächte Gewalt
Obsiegt erbarmende Liebe.
Ein Herz, der Liebe baar,
Sei's noch so hochgemuth,
Gleichet dem tönenden Erz,
Gleichet der klingenden Schelle!

Siech, in düstrer Hütte seufzt
Klagend dort der Familie Haupt.
Leise tröstet der Mutter Mund
Weinende Kinder, da Brot gebricht.
Trostlos irret des Vaters Blick
Ueber die Häupter der Lieben hin;
Nicht nur der Krankheit nagender Schmerz
Quälet und peinigt die keuchende Brust:
Mehr noch, daß er der Seinen Noth
Ansehn muß und doch nicht vermag
Trost ihnen und Hilfe zu schaffen.

Stücke des Hausraths,
Mühsam erworben einst
Mit manchem Tropfen
Saueren Schweißes,
Wandern dahin um
Nahrung zu kaufen.
Ach, wie schwer sich das wieder schafft! —
Und wenn das letzte Stück,
Wenn Unentbehrliches
Endlich dem Trödler geopfert wird,
Der nur kärgliche Pfennige reicht, —
Was, ihr Armen, soll dann gescheh'n?

Muthig und selbstbewußt
Schreitet der Mensch durchs Leben dahin,
Wenn er auf eigenen Füßen steht,
Wenn er mit eigener fleißiger Hand
Siegreich ringt um den Unterhalt.

Aber das Haupt sinkt ihm
Tief hernieder zur Brust,
Wenn er Gabe soll heischen geh'n!
„Bettler" schilt ihn die arge Welt! —

Einfache Männer,
Männer der Arbeit
Vor fünfundzwanzig
Jahren vereinten sich
Glühenden Herzens
Opferbereit und
Menschlich gesinnt.

„Brüder", so sprachen die Wackeren,
„Brüder, dulden wir solche Noth?
„Hört, was weise der Dichter spricht:
„Edel soll sein der Mensch,
„Hilfreich und gut! —
„Lasset uns folgen dem trefflichen Rath;
„Scherflein werde zu Scherflein gebracht
„Das wir steuern der schlimmen Noth,
„Die unseren Bruder betroffen!
„Laßt uns die mögliche, künftige Noth
„Klüglich bedenken im Voraus schon;
„Lasset uns sammeln den kleinen Schatz,
„Denn in der Noth hilft Weniges oft,
„Wenn es wird rechtzeitig gespendet!"

Und wie gerathen ward,
Also geschah es auch,
Und ein Vierteljahrhundert schon
Waltet der rührige Bruderbund
Segensreich und ersprießlich!

Freunde, Männer und Frauen im Kreis,
Auch die als Gäste gekommen ihr seid,
Seid willkommen beim fröhlichen Fest!
Ehret dankbar zugleich mit uns
Jene, die einst den Grund gelegt
Unseres wackeren Vereines!
Feiert mit uns voll Jubel und Lust
Unser erhebendes, seltenes Fest!
Wenn ihr es billiget, was wir erstrebt,
Wenn ihr die gleichen Gesinnungen hegt,
Wenn auch Euch im Herzen erglüht
Der nämliche Funke der Liebe:
So hebet mit uns das schäumende Glas
Und rufet mit uns: „Es blüh' der Verein
Und wirk' und gedeihe noch lange!

Prolog zu einem Stiftungsfeste.*)

Stolz wiegt in den Lüften der Eichenbaum
Die prangenden, grünenden Äste,
Es spenden die Sonne, der Regen, der Wind
Dem König des Waldes das Beste.
Doch drunten in Dämmer, in Moder und Kot,
Da kriechen am Boden die Knorren
Des Krüppelholzes, das fern vom Licht,
Von der Luft verdammt ist zu dorren.

Denn jener und seiner Genossen Schaar,
Die mit buschigen Zweigen sich wiegen,
Sie entsaugen dem Boden der Kräfte so viel,
Daß die in der Tiefe erliegen. —
So waltet im Reich der Natur der Kampf
Ums Dasein grauenerregend,
Und das Ringen und Leiden des schwächeren Teils
Ergreift uns die Herzen bewegend.

Doch der gleiche Kampf, er tobet nicht nur
Bei den niederen Wesen der Erde,
Auch Menschen bekriegen sich unter sich
Mit grimmiger, wilder Geberde.
Statt Brüdern gleich in Liebe vereint
Und in Frieden auf Erden zu wohnen,
Schwingt List und Gewalt aus der Menge sich auf,
Ueber Anderen trutzig zu thronen.

*) In Folge des Streiks von 1873 zog eine Anzahl Setzer von L. nach einer benachbarten Provinzialstadt; dort gründeten sie den Verein, von dem hier die Rede ist. Später waren „alle Mann“ wieder in L. an Bord der Setzkästen, und mit ihnen war der Verein übergesiedelt.

Die bessere Waffe, der größ're Besitz
Drückt den Schwachen, den Armen darnieder:
Das melden die Menschengeschichte hindurch
Der Völker klagende Lieder.
So kämpften vor achtzehn Jahren auch
Zwei kampfverfeindete Schaaren,
Von denen die einen dem Kapital
Leibeigen ergeben waren.

Und unsere Brüder — sie waren es ja!
Sie sind es, von denen ich sage! —
Sie standen gegen die Dränger auf,
Denn vergeblich führten sie Klage.
Sie legten den Winkelhaken beiseit'
Und es ruhten die emsigen Hände,
Man hoffte, daß nun der prahlende Trutz
Des Kapitales sich wende.

Wild tobte der Kampf, und es hielten sich
Die Gegner grimmig umschlungen,
Mancher Hausstand ward entwurzelt, es ward
Manch einer zum Wandern gezwungen. —
So zogen nach einer benachbarten Stadt
Eine Schaar von den treuen Gesellen,
Die nach dem Kampfe hinausgedrängt
Sich sahen aus sämmtlichen Stellen.

Und sie hielten zusammen und teilten treu
Das Brot des Exils in der Ferne. —
Da, endlich, kam eine bessere Zeit
Und freundlicher glänzten die Sterne.

Da fand sich die Freude des Lebens ein
Von neuem in fröhlichen Stunden,
Und es haben die Kampfgenossen sich
Zu einem Vereine verbunden. —

Und siehe! Wie wandte sich weiter das Glück!
Es kehrten gen L—— nach Jahren
Die Treuverbundenen endlich zurück,
Die dereinst von dannen gefahren!
Der Verein, er blühte bei uns nun auf
In fröhlichem, kräftigem Regen,
Und gutes Muths und vertrauensvoll
Schaut heut er der Zukunft entgegen. —

Wir begehen den heutigen festlichen Tag
Zum Gedächtniß der Stiftung des Bundes.
Euch heiß ich, ihr Freunde, ihr Gäste hier,
Willkommen begeisterten Mundes! — —
Doch wieder zusammen ein Wetter sich zog
Mit blitzedräuender Wolke,
Die Noth drückt die kampfliche Wehr in die Hand
Der Arbeit sorgendem Volke.

Wir suchten zu fördern des Gutenbergs Kunst
Und Alle, die selbige üben! —
Doch anders gesonnen in diesem Punkt
Sind unsere „Herren" von drüben.
Sie brüten zu Hunderten Lehrlinge aus,
Sie füllen die Buden und — Straßen,
Vermehren die Waare „Arbeitskraft"
Und belasten uns über die Maßen.

Das Heer der Arbeitslosen, es schwillt,
Wir können allein es nicht nähren!
Drum rief man: „Verkürzung der Arbeitszeit!
Dann wird es zum Besseren sich kehren!"
Schnöd wies man die Forderung drängender Noth
Von Seiten der Herren zurücke:
So kam es zum Kampfe, nachdem man zerbrach
Der Verhandlungen rettende Brücke!

Und wiederum tobet der Waffen Geklirr
In stürmischem Ringen zusammen,
Und der Unverstand und der Eigennutz
Gießt Oel in die lodernden Flammen,
Und die schillernden Worte von Ordnung und Recht,
In Druck und Schrift und Rede
Mißbraucht man sie mit entstellendem Trug
In heraufbeschworener Fehde!

Heraufbeschworen vom trägen Besitz
Auf die fleißigen, frohndenden Massen!
Der Kampf, der da wütet in uns'rem Gewerb:
Es ist der Kampf der Klassen!
Besitzende hie! Arbeitende da!
So dröhnet die eherne Losung.
Ihr Gegner verleugnet die Wahrheit doch,
Euch leitet doch nur die Erbosung,

Daß der Mann der Arbeit, aufgewacht,
Nicht fürder allein will tragen
Die Lasten, die euer Eigennutz
Nur auf seine Rechnung geschlagen. — — —

So kommt es, daß selbst bei fröhlichem Fest
Des Ernstes düstere Schatten,
Wo immer vereint Arbeiter sind,
Mit der Freude der Feste sich gatten.

Doch Freunde, wie stets ja wir unverzagt,
Was da kam, auf das Korn genommen,
Kaltblütig, entschlossen und tapfer gekämpft;
So mag, was da will, uns auch kommen:
Wir stehen verbunden in Freud und in **Leid**!
Wir fühlen den Gang der Geschichte!
Es macht echte Wahrheit und echtes Recht
Doch am Ende noch alles zu nichte,

Was wider die **Wohlfahrt Aller** sich müht
Mit Pfiffen und Kniffen und Ränken!
Wenn allerwärts uns die Feinde bedräun,
Wird das Band sich nur fester verschränken:
So mögen die Stürme des neuesten Kampfs
Nur wüten und rasen und toben:
Es schreitet die Menschheit vorwärts **stets**,
Und das Ringen, es führt sie nach **oben**!

Und es glühten vor achtzehn Jahren schon
Die Männer für diesen Glauben,
Die unseren Bund gestiftet: es soll
Die Zuversicht Niemand uns rauben.
Was vor achtzehn Jahren für Recht erkannt
Die Gründer des Bunds in der Ferne,
Wir küren es hier und heut für die Fahrt
Zum leitenden Nordpolsterne!

Neujahrsprolog.

Wieder ist einmal ein Jahr
Pfeilschnell uns entronnen
Und ein neues quillt hervor
Aus der Zeiten Bronnen.
Wenden wir zu dieser Stund
Unsern Blick zurücke,
Taucht vor unsern Augen auf
Doch so manches Glücke.

Manches Glück — bei Noth und Schmerz,
Unter Opfern — Siege
Sieg — Verlust, sie wechselten
Auch in unsrem Kriege.
Drückend lag der Sorgen Alp
Auf der Arbeit Volke,
Dräuend ballte sich ob ihm
Manche Wetterwolke.

Tausendmal ward gutes Recht
Krumm gebeugt, zerbrochen,
Gutes Recht als Sünde schier
Ausgeschrien, gerochen.
Kapitales Uebermacht
Trutzte uns tagtäglich,
Daß so manchem seine Last
Schien fast unerträglich.

Gen Gewalt und Unverstand
Wacker galt's zu streiten,
Doch auch Bosheit litten wir,
Ja auch Grausamkeiten.

Niedertracht, Verleumdung dann
Wetzten ihre Zähne:
Doch der Leu des Arbeitsvolks
Schüttelt stolz die Mähne.

Tapfer hielt er's Schlachtfeld traun!
Bei so manchem Siege
Wuchs in Kampf und Not die Kraft
Für die neuen Kriege.
Nichts vermochte Schlangenlist,
Nichts der Füchse Ränke —
Nicht ein Fleckchen Rostes zeigt
Unsrer Waffen Blänke.

Mutig schaun dem neuen Jahr
Heute wir entgegen,
Wollen wie bisher uns rasch
Tummeln und bewegen,
Treulich stehn, wie all die Zeit,
Zu der Arbeit Fahnen,
Unentweget auch fortan
Ziehn bewährte Bahnen.

Und nun komm das neue Jahr,
Bringe was es wolle,
Stets die Alten bleiben wir,
Wie auch um uns tolle
Unsrer Feinde Haß und Wut:
Müssen sie doch brechen,
Wie am Fels des Meeres Schwall,
An den eig'nen Schwächen!

Uns're Reihen stehen fest,
Trutzen Jener Dräuen! —
Heute wollen wir zuletzt
Das Gelübd' erneuen:
„Nimmer lassen wir vom Werk
Uns're rüst'gen Hände,
Bis der Zeiten schwer Gefecht
Uns zum Sieg sich wende!"

Sei willkommen, neues Jahr,
Findest uns gerüstet!
Wenn sich auch der Feinde Schaar
Ungeberdig brüstet.
Wahrheit, Recht und Einigkeit
Sei uns die Parole
Die zum Schwertdienst uns entflammt
Dem gemeinen Wohle.

Bringen mag das neue Jahr
Euch, ihr Freund' uud Gäste,
Was das Herz begehren mag,
Allen ist das Beste:
Friede, Brot und Freiheit auch,
Wahre, volle, ganze!
Prost Neujahr! — und morgen dann
Wieder auf die Schanze!

Winke für Redner.

Zu den mächtigsten Mitteln des Menschen, auf seine Mitmenschen einzuwirken, gehört die Kunst der Rede. Groß ist die Macht, die der Mensch sein nennt, der diese schöne Fähigkeit an sich ausgebildet hat. Bei dem starkbewegten politischen Leben und in den gesellschaftlichen Kämpfen der Gegenwart ist es auch für den Arbeiter von größter Wichtigkeit, sich mit Geschick und Aussicht auf Wirkung dieser guten Waffe bedienen zu können.

Darum ist es seine Pflicht, die Fähigkeit der öffentlichen Rede zu pflegen.

Der öffentliche Redner wendet sich an seine Hörer, und zwar zum Teil an ihre Empfindungen, deren Gesammtheit man „Seele“, zum Teil an ihre Gedanken, deren Gesammtheit man „Geist“ nennt. Die Empfindungen und Gedanken, die ihn bewegen und beschäftigen, in seine Hörer hinüberzutragen, ist der Zweck, den er erreichen will. Folgende Winke werden ihn dabei unterstützen.

1. Sei wahrhaft!

Die größte Stärke des Redners ist seine Wahrhaftigkeit.

Es muß von Herzen kommen,
Was soll zu Herzen geh'n.

Wahrheit und Echtheit der eigenen Empfindungen geben die sicherste Gewähr, daß der Redner Wirkungen

erzielt. Man spricht von einer natürlichen Beredtsamkeit; sie ist den Leuten eigen, die nur dann reden, wenn sie die Gefühle, welche sie auf Andere übertragen wollen, selbst stark empfinden. Eine gewisse Leidenschaft, d. h. eine bestimmte Erregung des Gefühls, erfordert jede Rede. Sie findet auch meist den geeigneten Ausdruck in Stimmlage, Tonfall und Worten.

Noch mehr gilt das Gebot der Wahrhaftigkeit für den Inhalt der Rede, für die ausgesprochenen Gedanken. Nichts vereitelt die Wirkung einer Rede mehr, als wenn sich die Hörer sagen: „Das glaubst du wohl selber nicht!" Man spricht von einem „Brustton der Ueberzeugung," mit Recht! Der Volksredner soll kein Sophist, kein Wortgaukler sein, der aus schwarz weiß, aus weiß schwarz macht! Das mag er Anderen überlassen, die etwa eine Sache vertreten und verteidigen, welche solcher Taschenspielerkünste bedarf. Die Gewißheit der Güte einer Sache, der Richtigkeit eines Gedankens gibt der Stimme von selbst einen natürlichen, überzeugenden Klang, der Rede einen Ausdruck und Nachdruck, den nur sehr geübte Falschmünzer wiederzugeben verstehen, wenn sie unechte Gefühle, unwahre Gedanken glaubhaft machen wollen.

Je mehr Wahrhaftigkeit einem Redner eignet, desto weniger bedarf es künstlicher Mittel und verwickelter Vorschriften. Auch eine weniger kunstgerechte, weniger formvollendete Rede kann die mächtigste Wirkung erzielen, wenn sie den Stempel unmittelbarer Natürlichkeit und Wahrhaftigkeit trägt. Gewiß aber trägt Uebung im Reden dazu bei, daß ein überwallendes Gefühl den

Redner nicht veranlaßt, über das Ziel hinauszuschießen, daß ein wahres Gefühl, ein richtiger Gedanke noch wirksamer zum Vortrag gelangt, als es ohne dieselbe dem Sprecher möglich wäre.

Damit hängt auf das innigste zusammen die folgende Regel:

2. Schweige zu rechter Zeit!

Dies erscheint vielleicht Manchem als eine recht merkwürdige Vorschrift, aber nichtsdestoweniger ist es wahr, daß derjenige Redner der beste ist, der zu rechter Zeit zu schweigen versteht. Zunächst soll der Redner seine Hörer nicht ermüden und zu rechter Zeit schließen. Das versteht sich eigentlich von selbst. Derjenige aber, welcher für einen echten Redner gelten will, kann dies erreichen, wenn er auch nötigenfalls gänzlich zu schweigen versteht. Ich meine das so: Prüfe dich selbst auf die Echtheit deines Gefühls und auf die Richtigkeit der Gedanken, die du aussprechen willst!

Wenn dir deine Wahrhaftigkeit es schwer macht, zu reden, dann rede lieber nicht! Hegst du nicht das Gefühl, welches du erwecken willst, selbst, so schweige! Weißt du etwas nicht, so gib nicht vor, es zu wissen, indem du deine dichtende Phantasie walten lässest. Schweige! Du vereitelst von vornherein den Eindruck künftig zu sprechender Darlegungen, man wird dir künftig nicht trauen. Es wird deinen Worten die nötige Sicherheit auch im Augenblick fehlen. Erwirb dir die fehlenden Kenntnisse, überzeuge dich von der Wahrheit dessen, was du zu sagen gedenkst und dann

rede, eher nicht! Es sei denn zur Fragestellung oder zum Hinweis auf einen dich interessirenden Punkt. Bekenne aber, wenn du überhaupt von diesem Punkte sprichst, daß du nicht behaupten kannst, selbst volle Klarheit zu besitzen, damit du nicht Lügen gestraft werdest.

Je strenger du diese beiden ersten von der Wahrhaftigkeit handelnden Regeln beobachtest, desto mehr Gewicht wird dein Wort in der Oeffentlichkeit besitzen, desto größer wird deine eigene Sicherheit als Redner werden.

Um dein Gefühlsvermögen und dein Wissen zu bereichern,

3. Beobachte mit theilnehmender Aufmerksamkeit das wirkliche Leben.

Mehr als alle Lehrer und alle Bücher lehrt uns das Weltleben der Menschen selbst. Stets muß dir eigene Erfahrung das Gelehrte und Gelesene als wahr oder mindestens als wahrscheinlich erweisen, ehe du es selbst verkündest. Eine eigene Erfahrung aus Selbsterlebtem geschöpft und angeführt, macht auch viel tieferen Eindruck, als viele Beweise aus Gelerntem und Gelesenem. Er verleiht deiner Rede ein stark persönliches Moment, man fühlt, daß du selbst als Zeuge der Wahrheit des Gesagten auftrittst und einstehen willst. Nicht nur dein Wissen vom Menschen im einzelnen und von der Menschheit insgesammt wird wachsen; auch deine eigenen Gefühle werden geübt, geschärft, berichtigt, und das ist eben auch für den Redner wichtig. Er

wird damit erreichen, was Goethe seinen Faust aussprechen läßt in folgenden Worten:

Mein Busen, der vom Wissensdrang geheilt ist,
Soll keinen Schmerzen künftig sich verschließen,
Und was der ganzen Menschheit zugeteilt ist,
Will ich in meinem innern Selbst genießen,
Mit meinem Geist das Höchst' und Tiefste greifen,
Ihr Wohl und Weh auf meinen Busen häufen
Und so mein eigen Selbst zu ihrem Selbst erweitern.

4. Suche auch auf jede andere Weise dein Wissen zu erweitern!

Was du nicht weißt, kannst du nicht sagen. Nur das weiß man recht, was man auch Anderen wieder deutlich sagen kann. Nächst der Beobachtung des Weltlebens in deiner Umgebung gibt es drei Hauptwege der Kenntnißerweiterung: Nachdenken, Hören, Lesen. Das Nachdenken gibt die Fähigkeit, das Verhältniß zwischen zwei einzelnen beobachteten Thatsachen zu finden. Aufmerksames Anhören bei inhaltreichem Gespräch und in Vorträgen von unterrichteten und kenntnißreichen Menschen wird dich stets fördern. Nütze alle gebotenen Gelegenheiten, etwas zu lernen, nach Maßgabe deiner Zeit, Kraft und deiner allgemeinen Verhältnisse aus. Schließe dich den Vereinen an, die eine treffliche Lehrstätte sind, an welcher du nicht nur Kenntnisse erwerben, sondern selbst mitarbeiten, auch mitreden kannst. Lies gute Bücher mit Aufmerksamkeit, frage die, welchen du die Kenntnisse zutraust, über das, was dir unklar blieb. Etwas nicht zu wissen, ist keine Schande, unrecht ist es, aus falscher Scham in Unwissenheit zu verharren.

Lies laut! Oft hilft dir der Ton deiner eigenen Stimme einen Satz verstehen, der dir beim „taubstummen Lesen“ bloß mit den Augen dunkel blieb.

Bei den nun folgenden Ratschlägen für die äußerliche Technik des Redens kann ich mich kürzer fassen; die vorhergehenden Punkte hielt ich für so wichtig, daß ihnen mehr Raum gewidmet werden mußte. Bemerkt sei, daß diese Winke für Redner, nicht für Deklamatoren bestimmt sind; dafür gebe ich vielleicht später einige Anweisungen an anderer Stelle.

1. Der Redner spreche im natürlichen Gesprächston, nur etwas langsamer, lauter und lautgetreuer.

Da er zu Vielen spricht, muß seine Stimme einen größeren Raum ausfüllen; da er nicht zur Wiederholung aufgefordert werden kann, wenn er zu schnell spricht, spreche er langsamer wie im Zwiegespräch mit einem nahestehenden Gegenredner. Er muß auch, um genau verstanden zu werden, jeden einzelnen Laut schärfer und deutlicher aussprechen wie im gewöhnlichen Gespräch. Man verschlucke weder Worte, noch Silben noch Laute.

2. Uebe den Wohlklang, die Kraft, die Ausdauer und die Biegsamkeit deiner Stimme.

Diese vier Eigenschaften sind freilich Gaben der Natur, doch können sie auch, wenn sie in geringem Maße vorhanden sind, gesteigert werden. Auch eine unschön klingende Stimme kann beim Sprechen durch die Wahrheit des Inhalts, durch die Güte der Empfin-

dung, welche den Redner erfüllt, erträglich gemacht werden. Sprich oft und laut volle, reine Vokale (Selbstlauter): das verleiht Wohlklang; sprich oder lies öfter laut, doch nie so, daß es übel klingt: das gibt Kraft; sprich oder lies anfangs kurze Stücke laut, dann wähle allgemach längere Stücke, das verleiht Ausdauer. Sprich oder lies laut solche Stücke, welche die verschiedenartigsten Empfindungen veranschaulichen, das verleiht Biegsamkeit der Stimme. Uebung steigert auch hier das Können und Vermögen selbst bei einer wenig günstigen Naturanlage. Hast du Anlage, Zeit und Gelegenheit, so pflege den Gesang; auch das Reden ist eine Art Musik. Selbstverständlich ist es, daß du deine Gesundheit hütest, ohne dich zu verweichlichen. Sei mäßig, atme oft und tief reine sauerstoffreiche Luft. Reden und Singen wirkt auch selbst wieder vorteilhaft auf die Gesundheit zurück.

3. Setze, namentlich wenn du lang zu sprechen hast, mit der Stimme weder zu hoch noch zu stark ein.

Ein ermüdender, etwa gar keuchender oder mit der Stimme überschnappender Redner stößt ab; er thut den Hörern den größten Gefallen, wenn er schweigt, und erreicht eben seinen Zweck nicht.

4. Halte die durch Satzende und Satzteilung gegebenen Pausen ein.

Größere Pausen am Schlusse eines Satzes, kleinere Pausen da, wo in der Schrift Interpunktionen oder Redezeichen stehen, erleichtern dem Redner das Sprechen, weil er sie zum Atmen benutzen kann und muß. Der

Hörer dagegen wird viel leichter verstehen, was der Redner fühlt und was er meint. Die Sätze werden durch die gehörigen Pausen für den Hörer übersichtlicher und verständlicher. Natürlich dürfen die Pausen auch nicht zu lang sein.

5. Man atme nur in den Pausen.

Man soll den Redner nicht atmen hören, entschieden nicht an Stellen, wo der Satz keine Pause fordert. Es ist für den Hörer ein peinigendes Gefühl, den Redner sich offenbar plagen zu sehen und zu hören. Die Aufmerksamkeit wird vom Inhalt und Sinn der Rede abgelenkt und das Verstehen erschwert.

6. Hebe die wichtigen Worte und Sätze mit besonderem Nachdruck hervor.

Das geschieht durch höheren und stärkeren Stimmton. Auf diese Weise wird die Eintönigkeit vermieden, welche den Hörer ermüdet und seine Aufmerksamkeit schwinden läßt.

7. Lerne geläufig sprechen.

Wenn du vorher wohl überlegst, was du sagen willst, suche schon da nach den treffenden Worten, damit du nicht im Augenblick des Redens erst darnach suchen mußt. So lernst du den Sprachschatz immer mehr beherrschen, den du besitzest; doch wirst du ihn auch bereichern und erweitern müssen durch Sprechen, Lernen, Hören und Lesen.

Zum Schlusse noch ein Wort über die Wichtigkeit des aufmerksamen Anhörens guter Redner und Künstler des Wortes. Man achte auch auf die äußere Form jeder Rede, die man vernimmt, besonders aber auf die

Reden von solchen Sprechern, bei denen man selbst empfindet, daß sie wirksam sprechen, angenehm berühren und überzeugen. Von ihnen kann man am besten lernen. Die deutsche Arbeiterbewegung hat vortreffliche Meister der Rede; mögen die Arbeiter auch auf die Form achten, in welche diese ihre Gefühle und Gedanken einkleiden.

Vorlesungen, Vorträge, Rezitationen, Deklamationen, Theatervorstellungen, Musikaufführungen besuche man, wenn Zeit, Kraft und Mittel es gestatten.

Das Meiste und Beste können Vereine und Gesellschaften thun, in denen geredet, laut gelesen, deklamirt, Theater gespielt wird. Das Lesen von Schauspielen mit geteilten Rollen in Freundes- und Genossenkreisen ist ein herrliches Lehrmittel für angehende Redner; — benutze man es fleißig! Vieles geschieht schon an zahlreichen Orten; noch mehr ist nicht vom Uebel.

Wir wollen und werden uns die Wissenschaft erobern, wenn man sie uns vorenthält; wir wollen auch die Kunst erobern, vornehmlich aber die für uns so wichtige Kunst der öffentlichen Rede! Auf, Proletarier, gürte deine Lenden und ringe unverzagt und unverdrossen, und der Sieg muß dir werden! Es ist kein Meister vom Himmel gefallen, und auch unter ungünstigen Verhältnissen kannst du bei rechter Einteilung und Ausnutzung der Zeit und Mittel viel, ja vielleicht hier und da das Höchste erreichen! Hier thut sich dir ein weites, schönes Tummelfeld für deine Kräfte auf, hier rieselt für dich eine Quelle der schönsten und edelsten Freuden! Trinke dir aus ihr hohe Freude; echtes

Wissen, siegverheißende Kraft! Auch hast du derzeit Freunde genug, welche dir zur Seite stehen bei deinem Streben! Du beglückst sie, wenn sie deinen Eifer, wenn sie deine Erfolge sehen! Sie werden nicht ermangeln, dich zu fördern, wo sie können.

Möchten auch diese schlichten Winke für Redner nicht ohne Wirkung und Nutzen bleiben! Die Liebe ist groß, die Gabe ist klein, aber wohlgemeint, und hoffentlich trägt sie ein wenig mit dazu bei, unsere echten und rechten geistigen Waffen zu mehren, die vorhandenen blank und scharf zu erhalten.

Siehe Rückseite des Umschlages.

Wittich, Manfred

Gelegenheitsgedichte und Prologe für Arbeiterfeste Mit einem Anhang: Winke für Redner

München 1892